

947 Der MatazemaPlan von H.G. Francis

Die Hauptpersonen des Romans:

Jagur - Der Kommandant eines Demontagetrupps erlebt eine tödliche Überraschung.

Icho Tolot - Der Haluter erkrankt.

Knatze - Ein Eingeborener von Matazema.

Perry Rhodan, Atlan, Bully, Fellmer Lloyd und Alaska Saedelaere - Die Männer starten eine gefährliche Expedition.

“Und die Himmel werden sich verdunkeln am hellen Tag. Mata wird ihr Gesicht verhüllen angesichts des Sterns, der auf Matazema fallen wird.

Und die Unendlichkeit wird erzittern, wenn das göttliche Wort Dgakor trifft.

Die Botschaft des Mächtigsten unter den Mächtigen wird herabkommen und Tepon schließen, und ein Raunen wird sein über allen Gletschern. Es wird reichen bis in die Tiefen der See.

Steine werden zu Staub werden.

Staub wird zu Steinen werden.

Lücken werden sich schließen, die die Väter und alle ihre Söhne überdauert haben.

Und alle werden ihr Haus verlassen, um die Wunder zu sehen, wild trotzend dem Zorn Dgakor s, des Gottes der Lüfte. Furchtlos werden sie der rüttelnden Faust Khemkhas begegnen, und sein Toben wird sie nicht schrecken.

Tepon wird sie für ihre Mühen belohnen.

Tepon wird sie willkommen heißen und ihnen zwei Hände bieten, in denen das Glück und die Mühsal verborgen sind.

Doch fürchtet euch nicht. Nehmt beide Hände, und der Himmel wird sich für euch öffnen. Mata wird ihr Gesicht wieder zeigen, und Friede wird sein über Matazema.

Wer sich aber versündigt, wird den Zorn des Mächtigsten unter den Mächtigen hervorrufen, und ein Licht wird sich über Tepon erheben, das heller ist als das Licht der Sterne. Das Eis wird schmelzen. Das Licht wird den Grund der Ozeane erreichen, und es wird sich ausbreiten über das All, und niemand wird ihm begegnen können." TeponBuch, Kapitel IV, Vers 3

1.

“Das Schloß ist versiegelt”, sagte Trans. Ratlos blickte er Jagur, den Kommandanten des Demontagetrupps an. “Wir können es nicht öffnen.” In dem Türschloß steckte ein Mikrokomputer. Eine Leuchtschrift zeigte an, daß der Verschluß des Schottes mit einem positronischen Siegel versehen war.

Jagur schob den Androiden zur Seite und beugte sich, über den Computer. Es wollte ihm nicht in den Kopf, daß man ihm den Zutritt zur Burg Kemoaucs verwehren wollte.

“Ein positronisches Siegel ist ein kompliziertes Ding”, sagte er. “Das können wir nicht so ohne weiteres brechen. Wer weiß, was durch Gewalt im Innern der Burg ausgelöst wird.”

Er drehte sich um und blickte die Androiden an, die auf der Landeplattform vor dem Eingang standen. Mehr als zweihundert Helfer waren ihm gefolgt. Sie hatten die Aufgabe, den DrugunUmsetzer dieser Burg zusammenzusetzen, damit die Burg zunächst vom Mikrokosmos in den Normalraum überführt und dann zur Materiequelle gebracht werden konnte. Schon die Zwischenfälle in der Burg Ariolcs hatten ihn zutiefst verunsichert. Nun gab es abermals Schwierigkeiten, auf die er nicht vorbereitet war.

Er zeigte auf einige Androiden und befahl ihnen, zum Mutterschiff zurückzukehren und positronische Geräte zu holen.

“Ich benötige eine Hauptpositronik mit hoher Intelligenz und ausgeprägter Kreativität”, erklärte er.

Dann schickte er die anderen Androiden zu den zahllosen anderen Eingängen der Burg und befahl ihnen, sie zu überprüfen. Es galt, einen Zugang zur Burg zu finden, der nicht versiegelt war.

Als die Positronik einsatzbereit vor dem Schott stand, kehrten alle Androiden zurück. Sie meldeten ausnahmslos, daß es kein Schloß ohne Siegel gab.

Zögernd wandte Jagur sich dem Schott zu.

Er sagte sich, daß es einen Grund haben mußte, wenn Kemoauc seine Burg in dieser Weise sicherte.

Unwillkürlich fragte er sich, ob Kemoauc noch lebte, und ob er sich aus diesem Grund so abgesichert hatte.

Reichte es denn nicht aus, daß sich die Burg im Mikrokosmos befand?

Jagur fluchte. Die positronischen Siegel bedeuteten Zeitverlust.

Jagur schaltete die Positronik ein. Sie nahm ihre Arbeit augenblicklich auf. Leuchtziffern erschienen auf einem Bildschirm. Sie veränderten sich so schnell, daß Jagur sie kaum erkennen konnte.

“Was geschieht?” fragte Trans.

“Die Positronik ermittelt im Dialog mit dem Siegel, welche Aufgabe dieses ihr stellt. Das ist offenbar nicht leicht. Ich habe erwartet, daß dieser Dialog schon nach einigen Sekunden zu Ende sein würde. Wie du siehst, ist das nicht der Fall”, antwortete der Kommandant.

Sekunden später leuchtete eine Schrift auf.

“Das Siegel denkt sich eine Zahl zwischen 1 und 10 Millionen” las Jagur. “In dieser Zahl können eine oder mehrere Ziffern mehrfach vorkommen, müssen jedoch nicht.”

“Ist die Aufgabe schwer?” fragte Trans.

“Das kann ich nicht beantworten”, erwiderte Jagur. “Es kommt darauf an, ob das Siegel Hilfe leistet.”

Die Leuchtschrift verschwand. Dafür erschienen acht Nullen auf dem Bildschirm. Die Positronik begann das Duell mit dem Siegel.

“Was geschieht, wenn es die Positronik nicht schafft?” fragte Trans.

Jagur stöhnte nervös auf.

“Was sollen diese Fragen? Ich kann sie nicht beantworten.”

Voller Unbehagen blickte er auf den Bildschirm. Das Siegel leistete in der Tat eine gewisse Hilfe, indem es anzeigte, ob die Zahl, die die Positronik ihm zur Lösung vorschlug, zu hoch oder zu niedrig war, die falsche oder die richtige Zahl von Ziffern enthielt, zu viele oder zu geringe Wiederholungen beinhaltete.

“Die Positronik muß eine zu hohe Zahl von Schritten bewältigen”, erläuterte er. “Wir können von Glück reden, daß wir sie dabei haben, sonst wären wir schon an diesem Schott gescheitert. Wer weiß, was uns da drinnen noch alles erwartet.”

“Du glaubst, daß es Schwierigkeiten geben wird?”

“Daran dürfen wir wohl jetzt nicht mehr zweifeln.”

“Vielleicht sollten wir uns alle bewaffnen?”

Jagur überlegte kurz. Dann schüttelte er den Kopf.

“Ich glaube nicht, daß so etwas notwendig wird. Die Schwierigkeiten, die Kemoauc uns in den Weg stellt, werden anderer Art sein.”

Die Positronik wies die Zahl 08 321428 aus und gab mit einem akustischen Signal zu erkennen, daß der Dialog mit dem positronischen Siegel beendet war. Das Siegel zeigte an, daß die Positronik die gestellte Aufgabe mit vierundfünfzig Schritten gelöst hatte, und damit um zwei Schritte unter der Sperrschwelle geblieben war.

“Was bedeutet das?” fragte Trans, während das Schott zur Seite glitt.

“Wenn die Positronik mehr als sechsundfünfzig Schritte gebraucht hätte, wäre das Schott verschlossen geblieben”, antwortete der Kommandant. “Egal. Wir haben es geschafft. Das ist entscheidend. Schicke die Positronik zurück. Wir benötigen sie nicht mehr.”

Der Androide gehorchte wortlos, während Jagur die Burg Kemoaucs betrat.

Ein langer Gang lag vor ihm, der kilometerweit bis ins Zentrum der kosmischen Burg zu führen schien. In keiner der anderen Burgen hatte Jagur einen derartigen Eindruck von Überlegenheit, Geschmack und Macht gehabt. Dieser Gang schien alle Schätze des Universums zu enthalten angefangen von Holzmöbeln bis hin zu den Teppichen, die den Boden bedeckten und die Wände zierten. In jedem Detail dokumentierten sich erlesener Geschmack und Stilgefühl.

Als einige der Androiden aufgeregt zu schwatzen begannen, brachte Jagur sie mit einer Handbewegung zum Schweigen. Diese Welt der Kemoaucburg zwang ihn, sich ruhig zu verhalten und leise aufzutreten. Der Kommandant fühlte sich in einem Maß unbedeutend gegenüber dem Mächtigen, wie er es bisher nicht für möglich gehalten hatte.

Jagur betrat eine Welt, die mit nichts zu vergleichen war. Mit aller Deutlichkeit machte sie ihm seine eigene Bedeutungslosigkeit bewußt.

Jagur spürte, daß Haßgefühle in ihm aufkamen, die in seinen Minderwertigkeitsgefühlen wurzelten. Dabei wußte er noch nicht einmal, ob Kemoauc überhaupt noch lebte, oder ob sich sein Haß gegen einen Toten richtete.

Er fluchte und eilte den Gang entlang. Seine Aufgabe war nicht, die Leistungen Kemoaucs zu beurteilen, sondern die kosmische Burg aus dem Mikrokosmos in das Normaluniversum zu überführen und zur Materiequelle zu bringen. Alles andere hatte ihn nicht zu interessieren.

Immer wieder hämmerte er sich diese Worte ein, doch es gelang ihm nicht, sich dem geheimnisvollen Zauber zu entziehen, der von der Burg und ihrer Einrichtung ausging. Er beobachtete, daß die Androiden sich ebenfalls von ihm gefangennehmen und sich ablenken ließen. Er sah voraus, daß es schwierig und zeitaufwendig sein würde, die über die ganze Burg verteilten Segmente des DrugunUmsetzers zu finden und im Zentrum der Burg zusammenzubringen und zu installieren. Auf ihrem Weg durch die Burg würden die Androiden zahllosen schönen Dingen begegnen, die dafür sorgen würden, daß sie zumindest vorübergehend ihre Aufgaben vergaßen.

“Weiter”, rief er den Androiden zu. “Haltet euch nicht auf. Jetzt wird gearbeitet.”

Sie gehorchten widerspruchslos und folgten ihm. Er beschleunigte seine Schritte. Er wollte das Zentrum der Burg so schnell wie möglich erreichen, um mit der Arbeit am DrugunUmsetzer beginnen zu können. Zunächst gelang es ihm auch, vieles von dem zu ignorieren, was ihm auf seinem Weg begegnete. Dann aber stieß er auf einige Kunstwerke, die von Künstlern seines eigenen Volkes geschaffen worden waren. Er wußte, daß diese Werke schon vor

Jahrhundertausenden auf geheimnisvolle Weise von seiner Heimatwelt verschwunden waren, und daß man ihren Verlust noch jetzt beklagte.]; Haß gegen Kemoauc stieg erneut in ihm auf.

“Wir werden diese Dinge später mitnehmen”, erklärte er den Androiden. “Sobald wir in das Normalkontinuum zurückgekehrt sind, bringen wir diese Kunstwerke ins Schiff.”

“Das ist uns verboten”, erwiderte Trans erschrocken.

“Du wirst mir gehorchen”, schrie Jagur gereizt. “Ich befehle, und du wirst tun, was ich von dir verlange, oder ich werde dich eliminieren.”

Der Androide wlich ängstlich vor ihm zurück. So zornig und erregt hatte er den Kommandanten noch nie gesehen.

“Selbstverständlich”, antwortete er unterwürfig. “Du bist der Kommandant. Ich gehorche, ganz gleich, was du befiehlst.”

“Na also. Warum nicht gleich so?” Jagur drehte sich um und ging weiter.

Er beruhigte sich nur langsam, während er zum Zentrum der Burg weitereilte. Jetzt versuchte er nicht mehr, die vielen Kunstwerke zu übersehen, denen er begegnete. Er hielt sich nicht bei ihnen auf, aber er sah sich vieles recht genau an, wobei er sich sagte, daß jedes Stück vermutlich einem kosmischen Volk entwendet worden war. Wer war Kemoauc gewesen? Lediglich ein Kunstdieb? Jagur schüttelte den Kopf. So konnte es auf keinen Fall gewesen sein. Er war zu leichtfertig, wenn er den Mächtigen so beurteilte. Er erinnerte sich daran, daß viele unersetzbare Schätze bei Kriegen und Naturkatastrophen zerstört worden waren. Er wußte nicht, unter welchen Umständen jene Kunstschatze verlorengegangen waren, denen er begegnet war. Er schloß die Möglichkeit nicht mehr aus, daß Kemoauc die Kunstschatze zu einem Zeitpunkt mitgenommen hatte, als sie von Zerstörung bedroht waren.

“Egal, wie es gewesen ist”, sagte er laut. “Wir werden sie dennoch mitnehmen.”

Kurz darauf erreichten Jagur und die ihm unterstellten Androiden eine Halle im Zentrum der kosmischen Burg, die der Kommandant des Demontagetrupps als Standort für den DrugunUmsetzer vorgesehen hatte. Jagur ging von der Voraussetzung aus, daß der DrugunUmsetzer in der Burg Kemoaucs wie in allen anderen Burgen aus Tausenden von Einzelteilen zusammengesetzt werden mußte.

Daher schrie er entsetzt auf, als das letzte Schott auf seinem Weg zum Mittelpunkt der Burg vor ihm zur Seite glitt und er auf den einsatzbereiten DrugunUmsetzer blickte. “Das ist unmöglich”, rief er. Er musterte den DrugunUmsetzer mit geweiteten Augen. Er schüttelte den Kopf, eilte wankend einige Schritte weiter und setzte sich auf einen Stuhl.

“Es kann nicht sein”, flüsterte er, während sich Trans neben ihm niederkniete. “Es darf nicht sein.”

“Was ist so schlimm daran?” fragte der Androide.

“Kemoauc hat nichts davon gewußt, daß es den DrugunUmsetzer gibt”, erwiderte der Kommandant. “Die Einzelteile waren überall in der Burg versteckt. Kann sein, daß er einige gefunden hat, aber aus den Einzelteilen konnte er niemals auf das Ganze schließen. Es ist einfach unmöglich, verstehst du denn nicht? Das, was wir sehen, kann nicht dort sein.”

Trans er hob sich und ging zum DrugunUmsetzer. Es war ein bizarres Gebilde, das einen Sockeldurchmesser von etwa zwanzig Metern hatte und mehr als fünfzehn Meter in die Höhe ragte. Es war mit keiner anderen Maschine zu vergleichen, die Trans je gesehen hatte, und es erinnerte ihn durch seine äußere Form auch an nichts, was ihm je begegnet war. Die zahllosen Einzelteile hatten alle eine andere Form, und jedes von ihnen war anders gefärbt. Vor diesem Einsatz waren Jagur und die Androiden von Computern geschult worden, die ihm und den Androiden eine geringe Anzahl von Einzelteilen zugewiesen hatten. Schon diese wenigen Teile zu finden, war schwer. Unmöglich aber wäre es Jagur gewesen, alle Teile allein zusammenzutragen, und das, obwohl er sich auf die Hilfe der Computer stützen konnte. Völlig ausgeschlossen mußte es daher sein, daß Kemoauc es allein geschafft .hatte.

Doch der DrugunUmsetzer stand da.

Jagur erkannte auf den ersten Blick, daß die Einzelteile richtig zusammengesetzt worden waren. Die Maschine war einsatzbereit.

“Es ist mir unerklärlich”, sagte der Kommandant.

“Vielleicht lebt Kemoauc noch. Vielleicht hat er in den anderen Burgen DrugunUmsetzer gesehen, erfaßt, um was es sich handelt, und dieses Gerät nachgebaut”, bemerkte Trans, der zu ihm zurückkehrte.

Jagur schürzte verächtlich die Lippen.

“Erstens lebt Kemoauc nicht mehr.”

“Bist du sicher?”

“Ich bin sicher, denn wenn er noch lebte, würde man seine Burg nicht zurückbefehlen. Falls er aber doch noch leben sollte, kann er die anderen DrugunUmsetzer nicht gesehen haben, ohne daß wir es bemerkt hätten.”

“Das ist richtig”, antwortete Trans. “Und selbst wenn er die anderen DrugunUmsetzer gesehen hätte, so hätte ihm das doch nicht viel geholfen. Du weißt, daß jeder DrugunUmsetzer anders aussieht, weil jedes Gerät auf eine bestimmte Burg zugeschnitten ist.” “Auch das stimmt.” “Falls Kemoauc aber noch leben sollte, falls er uns bei der

Arbeit in den anderen Burgen beobachtet haben sollte, falls er erfaßt haben sollte, welchen Sinn diese hat, so hatte er doch nicht die Möglichkeit, diesen Umsetzer innerhalb so weniger Tage zu bauen. Er kannte den Schlüssel nicht, nach dem die Einzelteile versteckt worden sind. Wir selbst haben ihn erst vor einigen Stunden über Funk erfahren", wandte Jagur ein. "Deshalb gibt es für mich nur eine Möglichkeit. Kemoauc muß dieses Werk schon vor vielen Jahrhunderttausenden vollbracht haben. Er ist allein gewesen, und er hat die vielen Einzelteile allein mit der Kraft seines überragenden Geistes gefunden, ohne daß ihm jemand geholfen hätte." "Was tun wir?" fragte der Androide, während die anderen in die Halle drängten und sich dem DrugunUmsetzer näherten. "Schalten wir ihn ein?"

"Selbstverständlich", erklärte der Kommandant. "Wir haben keine andere Wahl. Zuvor aber werde ich ihn überprüfen. Wahrscheinlich hat Kemoauc eine Reihe von Fehlern gemacht."

"Warum glaubst du das?" "Weil er nicht die Möglichkeit hatte, den DrugunUmsetzer zu erproben. Er konnte ihn schließlich nicht einschalten und die Burg damit ins Normaluniversum überführen, weil er sie anschließend nicht wieder in den Mikrokosmos transferieren konnte. Dazu ist der DrugunUmsetzer nicht geeignet. Was du hier vor dir siehst, ist also allein das Ergebnis seiner theoretischen Überlegungen. Und für mich wäre es ein ausgemachtes Wunder, wenn Kemoauc keine Fehler gemacht hätte."

Er eilte zum DrugunUmsetzer und begann mit der Untersuchung.

Nach vier Stunden stand für Jagur fest, daß Kemoauc ein Wunder vollbracht hatte. "Er hat keinen einzigen Fehler gemacht", erklärte er mit schwankender Stimme.

"Es ist ein Wunder", bemerkte Trans.

"Ich schalte den DrugunUmsetzer ein", kündigte Jagur an. Er blickte sich um. Alle Androiden seines Kommandos befanden sich in der Halle. "Danach ziehen wir uns zurück. Es gibt für uns nichts mehr zu tun."

Er legte die Hand an den Hebel, mit dem er die Maschine einschalten konnte. Er zögerte. Eine innere Stimme warnte ihn davor, den Umsetzer zu aktivieren.

"Warum zögerst du?" fragte Trans.

"Es könnte eine Falle sein", antwortete Jagur mit schwerer Stimme.

"Eine Falle? Das begreife ich nicht. Warum sollte Kemoauc uns eine Falle, stellen?"

"Ja. Warum sollte er!" Jagur riß den Hebel nach unten.

Damit löste er eine Katastrophe aus.

2.

Icho Tolot ließ sich nach vorn fallen. Die Molekularstruktur seines Körpers veränderte sich. Er wurde zu einem Block stahlharter Materie.

Ein Schrei brach aus seiner Kehle hervor.

Zwei Techniker, die etwa hundert Meter von ihm entfernt im Hangar arbeiteten, drehten sich erschrocken nach ihm um. Der Haluter stürmte auf sie zu. Seine drei Augen leuchteten wie rote Scheinwerfer.

"Er dreht durch", brüllte Harvel Thorms. "Weg hier."

Die beiden Männer rannten in panikartiger Angst auf eine Tür zu. Doch sie waren viel zu langsam. Icho Tolot raste mit einer Geschwindigkeit von fast 120 Stundenkilometern auf sie zu. Sie warfen sich zur Seite. Er verfehlte sie nur knapp, jagte weiter und bohrte sich krachend in eine Wand. Er durchbrach sie. Hochverdichtete Stahlplastikplatten von mehreren Millimetern Dicke zerplatzten wie Papier.

Icho Tolot tobte weiter.

Die beiden Männer hörten, wie er sich von ihnen entfernte und dabei immer wieder Zwischenwandungen zertrümmerte.

"Was ist in ihn gefahren?" fragte Harvel Thorms. Er war bleich. Er saß auf dem Boden und war nicht fähig, sich zu erheben.

"Ich habe keine Ahnung", erwiederte Sam Tal.

"Ob es mit Kemoaucs Burg zu tun hat?"

"Das glaube ich nicht. Wir sind noch zwei Flugstunden davon entfernt. Vielleicht sogar noch mehr. Es muß einen anderen Grund haben."

Thorms schaffte es nun endlich, auf die Beine zu kommen. Seine Knie zitterten. Er tippte sein Armbandinterkom an und stellte damit eine Verbindung zur Haupteinheit der BASIS her. Das Gesicht eines blonden Mädchens erschien auf dem Bildschirm.

"Icho Tolot dreht durch", meldete der Techniker. "Er hat einen Tobsuchtsanfall und rast quer durch die BASIS. Ich weiß nicht, was in ihn gefahren ist. Es ging ganz plötzlich und ohne Vorwarnung los."

"Danke", sagte das Mädchen. "Ich gebe die Meldung weiter."

Unmittelbar darauf materialisierte Gucky neben den beiden Technikern.

"Na, ihr beiden Angsthasen?" rief er. "So schlimm kann es doch wohl nicht gewesen sein."

Er sondierte die Gedanken der beiden Männer und sah danach weniger fröhlich aus. Er teleportierte.

In unmittelbarer Nähe des Haluters rematerialisierte er. Icho Tolot raste an ihm vorbei und durchbrach eine Wand.

“He, Icho”, rief der Ilt. “Hast du den Verstand verloren?”

Der Koloß reagierte nicht, sondern stürmte unbirrt weiter.

Gucky teleportierte erneut. Dieses Mal materialisierte er auf dem Rücken des Haluters. Icho Tolot näherte sich einer Energiestation. Für den Mausbiber stand außer Zweifel, daß er sie zerschmettern und damit erheblichen Schaden anrichten würde, wenn er ihn nicht aufhielt.

Er packte den Haluter telekinetisch und drehte ihn herum. Rückwärts rutschte der Koloß weiter, doch seine Geschwindigkeit verringerte sich rasch, da er mit aller Kraft versuchte, nach vorn zu laufen. Als er sich wieder vorwärts bewegte, hob Gucky ihn abermals telekinetisch an. Die sechs Gliedmaßen des dunkelhäutigen Riesen wirbelten wirkungslos durch die Luft.

Icho Tolot brüllte in maßlosem Zorn.

Er warf sich auf den Rücken, um den Ilt abzuschütteln, doch dieser hob ihn rasch so weit an, daß sie beide durch den Raum schwebten.

“Du siehst, deine Körperkräfte sind zwar gewaltig, meinen überragenden Geisteskräften jedoch weit unterlegen. Also benimm dich.”

Icho Tolots Antwort war ein ohrenbetäubende Gebrüll. Seine Arme und Beine peitschten durch die Luft. Er warf sich hin und her und schaffte es jedoch nicht, den lästigen Reiter abzuschütteln.

“Ich komme mir vor wie ein Cowboy”, rief der Ilt. “Allerdings wußte ich nicht, daß man einen Haluter zureiten muß.”

Icho Tolot erstarnte. Er schien zu unbeweglichem Stahl geworden zu sein. Kein äußerliches Zeichen verriet, daß noch Leben in ihm war.

Gucky teleportierte. Dadurch gab er den Haluter zwangsläufig einige Sekundenbruchteile telekinetisch frei. Diese Zeit reichte jedoch nicht aus, ihn abstürzen zu lassen. In etwa einem Meter Höhe hielt Gucky ihn weiterhin über dem Boden.

Gucky stemmte die Fäuste in die Hüften.

“Falls es Zeit für eine Drangwäsche sein sollte, Tolotos, mein Kleiner”, sagte er. “Dann tobe ruhig. Wir können jedoch nicht zulassen, daß du die BASIS dabei vernichtest. Wie wäre es, wenn du dir dafür die Burg Kemoaucs aussuchen würdest? Du brauchst nicht mehr lange zu warten. Wir sind bald da. Und außerdem brauchst du dir in der Burg Kemoaucs keine Hemmungen anzulegen. Der ehemals Mächtige ist nämlich tot. Davon bin ich jedenfalls überzeugt. Er wird dir also nicht mehr böse sein, wenn du einen Trümmerhaufen hinterläßt. Uns genügt es schließlich, wenn wir den Schlüssel zur Materiequelle bekommen, der in der Burg versteckt ist. Alles andere kannst du zertrümmern und zerfetzen, bis dein Nervenkostüm wieder in Ordnung ist. Was hältst du davon, eh?”

Gucky schüttelte den Kopf, denn Icho Tolot zeigte keinerlei Reaktionen.

“Hör mal, Icho”, fuhr der Ilt fort. “So läuft das aber nicht. Du kannst dich hier nicht aufführen, als seist du Ariolc. Diesen Spaß haben wir schließlich schon hinter uns.”

Icho Tolot zeigte dem Ilt die mächtigen Kegelzähne. Ein dumpfes Grollen kam aus seiner Kehle.

“Ach, du meine Güte”, sagte Gucky seufzend. “Dann ist diese Geschichte doch nicht spurlos an dir vorbeigegangen? Mann, Icho, komm zu dir.” Der Haluter brüllte. Gucky stutzte.

Das Gebrüll hatte keineswegs zornig geklungen. Er glaubte vielmehr, Schmerz und Verzweiflung herausgehört zu haben. Besorgt blickte er den Haluter an.

“Wenn es irgend etwas anderes ist, solltest du es mir sagen”, schlug er vor. “Los. Heraus damit.”

Der Haluter ruderte müde mit den Armen. In seinem Körper knirschte etwas, so als ob etwas in seinen Gelenken zerbreche.

“Still”, rief der Mausbiber erschrocken. “Nicht bewegen. Bei dir scheint einiges nicht in Ordnung zu sein.”

Er tippte gegen sein Armbandinterkom. Perry Rhodan meldete sich.

“Was ist los, Kleiner?” fragte er.

“Ich fürchte, Icho ist ernsthaft krank.”

“Krank?” Rhodan war anzusehen, daß er glaubte, sich verhört zu haben. Bei einem Wesen mit einem Metabolismus, wie es der Haluter hatte, war eine organische Erkrankung so gut wie ausgeschlossen, und auch eine psychische Erkrankung schien nicht im Bereich des Möglichen zu liegen.

“Es ist wirklich ernst”, sagte der Ilt bedrückt. Seine Rechte umspannte den Zellaktivator des Haluters. Er pulsierte nicht. “Ich glaube, der Zellaktivator ist ausgefallen.”

Icho Tolot bewegte den Kopf. Abermals knirschte etwas in ihm, als ob etwas zerbreche.

“Ich glaube er stirbt”, fügte Gucky mit erstarrter Stimme hinzu.

*

Einige Lichtjahre von der Burg Kemoaucs und von der BASIS entfernt, stand ein Wesen auf der Eisfläche eines

Planeten und blickte zu einer blauen Sonne hinauf, die durch dichte Wolkenschleier nur schwach erkennbar war.

“Die Zeit ist gekommen, Brüder”, sagte er und zeigte auf die glitzernde Eisfläche hinaus. “Mata wird die TepponKluft erwärmen, und Teppon wird kommen.”

Er drehte sich um und musterte die zwanzig Gestalten, die sich um die beiden Schlitten drängten, auf denen die Expedition Nahrungsmittel, Getränke und Ausrüstungsmaterial mitführte.

“Wir alle glauben daran, Knatze”, sagte einer von ihnen. Er war gedrungener als die anderen. Der Schlittenführer und Leiter der Expedition, Knatze, mochte ihn nicht besonders, da er sich seinen Befehlen häufig widersetzte.

“Das ist gut, Glonz. Ich spüre, daß wir der Wahrheit noch niemals so nahe waren wie jetzt.” Knatze atmete einige Male tief durch. Es war kalt. Die Temperaturen lagen weit unter dem Gefrierpunkt. Düstere Wolken zogen sich im Norden zusammen. Sie zeigten an, daß ein Eissturm bevorstand.

Glonz wollte etwas sagen, doch Knatze brachte ihn mit einer Armbewegung zum Schweigen.

“Ich benötige drei entschlossene und mutige Männer”, rief er. “Vor uns liegt die EmmonSchlucht. Ihr wißt, was das bedeutet. In der EmmonSchlucht leben die RiesenEmmons. Die Tiere werden uns angreifen, und wir werden uns zu wehren haben. Deshalb haben schon unsere Vorfäder das große Katapult bis an den Rand der Schlucht gebracht und dort aufgestellt. Es ist die einzige Waffe, mit der wir uns gegen die Riesen behaupten können.”

“Ich höre zum ersten Mal, daß ein Katapult dort oben ist”, erwiderte Glonz. “Wieso? Warum ist das nicht allgemein bekannt? Weshalb hat man uns das Katapult dort oben errichtet? Warum nicht hier unten? Wenn ich dich richtig verstanden habe, müssen wir die Anhöhe erstürmen, um das Katapult zu erreichen, und wenn wir Pech haben, erwartet uns ein RiesenEmmon da oben.”

“Du hast einen bemerkenswert scharfen Verstand”, sagte Knatze spöttisch. “Du hast wirklich alles begriffen bis auf eine Kleinigkeit.”

“Und das wäre?”

“Das Katapult ist so schwer, daß wir es gar nicht mit so wenigen Männern transportieren könnten. Als es dort oben aufgestellt wurde, haben mehr als vierhundert Männer daran gearbeitet. Die Hälfte von ihnen hat diese Arbeit mit dem

Leben bezahlt. Die Emmons haben ein Blutbad unter diesen Helden angerichtet, aber sie haben nicht verhindert, daß das Geschütz aufgestellt wurde.”

“Hoffentlich haben sie das Katapult nicht inzwischen zerschlagen”, bemerkte Satzan furchtsam.

“Sie sind nicht intelligent”, erwiderte Knatze beruhigend. “Nur ungeheuer gefräßig. Sie stürzen sich auf alles, was lebt und somit Wärme ausstrahlt. Daher wäre es tödlich für uns, in dieser Gegend Rast einzulegen.”

“Wir können den Sturm nicht in Wärmeblasen überstehen?” fragte Satzan erschrocken.

“Nein. Wir können nicht. Die RiesenEmmons würden uns ausgraben und töten, so wie sie es mit den Würmern machen, die aus den Tiefen der Meere aufsteigen und sich durch das Eis nach oben bohren. Sie reißen das Eis auf und holen die Würmer aus den Nestern, um sie zu verzehren. Sie sind ihre einzige Nahrung.”

“Würmer”, bemerkte Glonz verächtlich. “Du willst uns weismachen, daß die riesigen Emmons sich von Würmern ernähren? Knatze, lieber Freund, du bist der beste Schlittenführer von Matazema. Niemand außer dir ist so oft oben bei der TepponKluft gewesen. Keiner kennt sich so gut mit den Göttern aus. Aber das ist noch lange kein Grund, uns solche Märchen zu erzählen.”

Knatze wandte sich wortlos ab. Er entfernte sich etwa zwanzig Meter weit von den anderen. Dann blieb er stehen und beugte sich nach vorn. Er blickte auf das Eis und zog sein Krummschwert aus dem Gürtel. Die anderen Dallazen folgten ihm neugierig.

Plötzlich hieb er wuchtig auf das Eis ein. Risse bildeten sich und Splitter flogen nach allen Seiten davon.

“Was soll das?” fragte Glonz. “Ein Sturm zieht herauf, der uns alle Kräfte abverlangen wird, und du schlägst wie ein Irrer aufs Eis.”

Knatze antwortete nicht. Er sprang zurück und schrie auf. “Paß auf! Vorsichtig!” Ein weißer Wurm, der etwa vier Meter lang war, schoß senkrecht aus dem Eis. Sein Kopf war mit fingerlangen, roten Stacheln besetzt. Das Tier schnellte sich bis in eine Höhe von fast sechs Metern hoch, warf sich mitten in der Luft herum und griff die Dallazen an. Dabei schob sich ein etwa ein Meter langer Dorn aus seinem Schwanzende hervor. Der Wurm stürzte mit dem Kopf zuerst aufs Eis und warf sich den Männern mit dem Schwanzende entgegen.

Knatze sprang im gleichen Moment nach vorn. Das Schwert fuhr durch die Luft und durchtrennte den Körper des Wurms dicht unter dem Dorn.

Das Tier rutschte wimmernd über das Eis und glitt in die Öffnung, die Knatze geschlagen hatte. Es schraubte sich in die Tiefe und verschwand, bevor die Begleiter des Schlittenführers sich von ihrer Überraschung erholt hatten.

“Das Biest hätte uns töten können”, schrie Glonz empört.

“Sicher”, antwortete Knatze gelassen. “Hier oben auf dem Eis gibt es zahllose Gefahren, in denen wir umkommen können. Nicht nur die Würmer sind gefährlich. Die Emmons sind es auch obwohl sie sich nur von Würmern

ernähren."

"Ich habe nicht gewußt, daß diese Würmer so groß sind", entgegnete Glonz.

"Das hättest du dir fraglos denken können, wenn du dich bemüht hättest, ein wenig nachzudenken. Röhrt den Dorn nicht an. Er ist giftig und würde euch auf der Stelle töten." Knatze kehrte zu den beiden Schlitten zurück. Er wartete, bis die anderen bei ihm waren. "Also wer begleitet mich zum Katapult? Wir müssen es vom Eis befreien. Etwa eine Stunde lang werden wir schutzlos sein. Wir können nur hoffen, daß uns in dieser Zeit keine Emmons angreifen. Werden wir angegriffen, sind wir verloren."

"Wie hast du es so oft geschafft, die Schlucht zu passieren, wenn es so gefährlich ist, nach dort oben zu gehen?" fragte Glonz.

"Jedenfalls nicht mit endlosen Reden", antwortete der Expeditionsleiter gelassen.

In einer Entfernung von etwa drei Kilometern erhoben sich steile Eisbarrieren. Sie waren nicht deutlich zu erkennen, weil der Wind Schnee und Dunstwolken über die Ebene trieb. Knatze blickte zur Eisbarriere hinüber. Er verzichtete darauf, den Männern zu sagen, wie hart und beschwerlich der Weg bis zum Katapult war. Er wußte, daß ihn niemand begleitet hätte, wenn er ihnen die Wahrheit gesagt hätte.

"Nehmen wir wenigstens einen Pokro mit?" fragte Glonz.

"Nein", antwortete der Expeditionsleiter. "Die Tiere bleiben hier. Sie müssen die Schlitten ziehen."

Glonz blickte voller Unbehagen zu den beiden Pokros hinüber, die vor den Schlitten standen. Die Tiere überragten jeden der Männer deutlich und waren Schnee und Eisläufer. Sie hatten Fußballen, die sie weit ausfalten konnten. Zudem konnten sie Krallen ausstrecken, mit denen sie in Schnee und Eis vorzüglich Halt fanden.

Glonz erschien es unsinnig, auf die Tiere zu verzichten, vor allem bei einem so gefährlichen Einsatz.

"Wir nehmen wenigstens einen Pokro mit", sagte er, "oder du mußt auf unsere Hilfe verzichten."

"Du hast gar nichts zu entscheiden", entgegnete Knatze. "Die Tiere bleiben hier. Wer begleitet mich?"

Keiner der Männer meldete sich.

"Nun gut", sagte der Schlittenführer gelassen, "wenn es so ist, kehren wir um. Wir können die TepponKluft nur so erreichen, wie ich es euch erklärt habe. Wenn ihr euch meinen Befehlen nicht beugt, ist die Expedition beendet."

Spontan traten drei Männer vor. Glonz war nicht unter ihnen. Knatze lächelte zufrieden. Er wußte, daß jeder dieser Männer nahezu sein ganzes Vermögen geopfert hatte, um seine religiöse Pflicht erfüllen zu können. Keiner war bereit, unverrichteter Dinge umzukehren und sich öffentlicher Schmach auszusetzen.

Wortlos wandte Knatze sich um und marschierte los. Die drei Männer schlössen sich ihm an. Er schritt weit aus und legte von vornherein ein hohes Tempo vor.

Er wußte genau, was er tat. Er wußte, zu welcher Zeit ein Vorstoß zum Katapult mit der geringsten Gefahr verbunden war, weil die gefürchteten Emmons sich dann in anderen Bereichen aufhielten. Das hing mit den Tidebewegungen des Wassers zusammen, das sich tief unter ihnen befand. Mit ihnen kamen auch die Würmer, die die Hauptnahrung der Emmons bildeten. Sie stiegen bis zu bestimmten Höhen auf, in denen sie dann für die Raubtiere erreichbar waren.

Als die vier Männer etwa eine Stunde lang marschiert waren, brach die Sonne durch die Wolken.

"Wir haben Zeit verloren", stellte der Expeditionsleiter fest. "Die Sonne steht schon tief. Schneller."

Die Männer atmeten keuchend.

"Wir brauchen eine Pause", sagte Gantzer, "sonst haben wir keine Kraft mehr, wenn wir kämpfen müssen."

"Wenn wir kämpfen müssen, ohne dabei das Katapult einsetzen zu können, brauchen wir keine Kraft", antwortete Knatze und trieb die Männer unerbittlich an.

Bald darauf ging es steil nach oben. Der Weg wurde immer beschwerlicher. Wiederum protestierten die Begleiter Knatzes, doch nicht lange. Der Expeditionsleiter befahl ihnen, ruhig zu sein, und sich hinter einem Eisblock zu verstecken. "Was ist los?" fragte Lantzka. Knatze zeigte auf eine Eisnadel, die sich etwa vier Kilometer von ihnen entfernt aus einem Gewirr von Eisblöcken erhob. Der Dunst verzog sich, so daß für einige Minuten klare Sicht herrschte. Die Begleiter Knatzes sahen ein riesiges Tier mit weit ausladenden Hörnern und über die Lippen ragenden Reißzähnen. "Ein Emmon", erklärte Knatze. "Ich wußte nicht, daß sie so groß sind", sagte Gantzer.

"Er hat eine Schulterhöhe von mindestens fünf Metern", bemerkte Lantzka.

"Es ist ein junges Tier", erklärte Knatze. "Es wird uns nicht bemerken. Ihm fehlt noch der nötige Jagdstinkt."

Seine drei Begleiter schwiegen entsetzt. Jetzt erfaßten sie, welche Gefahren auf sie warteten.

Einige Minuten verstrichen, dann verschwand das Tier, und Knatze trieb die Männer weiter voran. Jetzt ging es noch steiler nach oben als zuvor. Die Temperaturen sanken, und ein eisiger Wind kam auf.

"Nur noch wenige Minuten", sagte Knatze, "dann haben wir es geschafft."

Wenige Minuten später erreichten die Männer eine Anhöhe, von der aus sie eine Schlucht im Eis sehen konnten. Sie war etwa zweihundert Meter breit. Ein frei schwingendes Gebilde aus Stahlseilen überspannte sie. Auf der anderen Seite der Schlucht stiegen die Berge steil auf. Sie erschienen den Begleitern Knatzes nahezu unüberwindlich.

“Da oben soll die TepponKluft sein?” fragte Gantzer. “In dieser Höhe?”

“Die Kluft liegt in einer Höhe von über 5000 Metern mit der Talsohle. Die sie umgebenden Berge reichen bis zu 10 000 Metern hinauf. Aber das sollte euch vorläufig noch nicht interessieren. Jetzt geht es um das Katapult. Es steht am Anfang der Brücke.”

“Ich sehe nichts”, erwiderte Lantzka.

“Es ist unter dem Eis verborgen”, erläuterte Knatze. “Wir müssen es herausschlagen. Kommt.”

Er eilte weiter. Die Männer folgten ihm. Dabei hielten sie nach den gefürchteten Emmons Ausschau, doch sie entdeckten keines. Knatze dagegen beobachtete zwei Tiere, die sich etwa fünf Kilometer von ihnen entfernt in den Felsen bewegten. Er schwieg, um seine Begleiter nicht zu beunruhigen. Er wußte, daß die Emmons sie noch nicht gewittert hatten. Kurz darauf erreichte er einen Eisblock, der sich durch nichts von den anderen in seiner Umgebung zu unterscheiden schien. Der Schlittenführer legte seine Hand daran.

“Hier ist es”, sagte er. “Los, fangt an. Wir dürfen keine Zeit verlieren.”

Die Männer zogen Äxte aus ihren Gürteln und hieben damit auf das Eis ein.

Knatze blickte zu den Emmons hinüber, während er die drei Männer zur Eile antrieb. Er wußte, daß es auf jede Sekunde ankam. Die Tiere wurden bereits aufmerksam. Sie hatten ein empfindliches Gehör.

“Das Eis läßt sich leicht absprengen”, sagte Gantzer. “Wir haben das Katapult gleich frei.”

“Damit können wir es noch nicht einsetzen”, entgegnete Knatze. Das Katapult war ein mächtiges Gerät, das die Dallazen weit überragte. Allein die Unterlafette war fast fünf Meter hoch. Es trug eine hölzerne Überlafette, die etwa neun Meter lang war und in einem Kardangelenk ruhte. Die starren Bogenarme waren mit Torsionsbündeln verbunden, die noch gespannt werden mußten, bevor der erste Pfeil abgeschossen werden konnte. Am unteren Ende der Oberlafette befand sich eine Handwinde, die mit einem Zahnrad und einer Sperrklinke versehen war. Ein tonnenförmiger Behälter enthielt mehrere Stahlpfeile, die jeweils etwa anderthalb Meter lang waren.

“Beeilt euch”, sagte Knatze. Er sah, daß sich die Emmons der Brücke näherten.

Lantzka blickte auf.

“Ist es so eilig?” fragte er zweifelnd. “Die Emmons können nicht über die Brücke oder?”

“Natürlich nicht”, antwortete Knatze. “Ihre Schreie werden jedoch andere Tiere anlocken, und es gibt auch auf dieser Seite der Schlucht welche. Wenn wir zwischen zwei Fronten geraten, ist es aus mit uns.”

Die drei Helfer verstanden endgültig. Sie arbeiteten noch schneller als zuvor. Als ein Emmon auf der anderen Seite der Brücke erschien, den mächtigen Kopf in den Nacken warf und durchdringend schrie, ließ der Expeditionsleiter das Katapult spannen.

Die Männer warfen sich in die Winde, während Knatze den ersten Pfeil aus dem tonnenförmigen Behälter holte. Er legte ihn in den Schiebepfosten, sprang dann ans Ende des Geschützes und hob es an. Das Katapult lag so günstig im Kardangelenk, daß er es allein schaffte, es zu bewegen und damit zu zielen.

“Zu hoch”, rief Gantzer erregt. “Du mußt tiefer halten, sonst fliegt der Pfeil über die Bestie hinweg.”

“Das mußt du mir schon überlassen”, erwiderte der Schlittenführer gelassen. Er packte das Seil, das mit dem Sperrhaken verbunden war, und zog es zurück. Der Sperrhaken löste sich. Die beiden Torsionsbündel rissen die Bogenarme nach vorn. Die Sehne schnellte den Pfeil durch den Schiebepfosten, und sirrend raste das Geschoß davon.

Der Pfeil stieg auf, geriet dann in den Bereich einer Windströmung, die ihn aus der Bahn zu werfen drohte. Tatsächlich schien Knatze sein Ziel weit zu verfehlen, doch dann senkte sich der Pfeil plötzlich ab und bohrte sich durch den Körper des Emmons. Das Tier bäumte sich brüllend auf, warf sich dann einige Meter weit voran und stürzte zu Boden. Mit seinen mächtigen Hörnern riß es das Eis auf, doch dann erloschen die Bewegungen des riesigen Körpers. Das Tier starb.

“Du hast es geschafft”, rief Gantzer jubelnd. “Du hast es tatsächlich getroffen, und ich habe nicht daran geglaubt. Jetzt weiß ich warum du von aller Welt verehrt wirst. Du bist ein Genie.”

“Ich habe ein wenig Erfahrung”, erwiderte der Expeditionsleiter bescheiden. “Weiter nichts.”

Er schickte Lantzka nun zurück zu Glonz und den anderen.

“Es genügt, wenn du ihnen von der Anhöhe aus ein Zeichen gibst”, erklärte er. “Sie werden schon begreifen, daß sie nachrücken sollen.”

“Wartet ihr hier auf mich?”

“Wir warten.”

Lantzka eilte davon, während die beiden anderen Begleiter Knatzes das Katapult erneut spannten.

“Wie geht es jetzt weiter?” fragte Gantzer.

“Der Aufstieg beginnt. Und damit die schwierigste Phase. Auf den nächsten vierhundert Metern ist es nicht weiter schlimm, aber dann kommt es. Danach geht es fast senkrecht in die Höhe, bis zu einer Höhe von etwa viertausend Metern. Danach können wir uns ein wenig ausruhen, bevor wir mit dem letzten Aufstieg beginnen. Unangenehm wird es auf der anderen Seite der Brücke nur, weil wir immer wieder mit Angriffen der Emmons rechnen müssen.”

Er tippte Gantzer an, um ihn auf einige Tiere aufmerksam zu machen, die aus Eisspalten und Felsnischen hervorstürmten. Knatze zählte zwölf Emmons. Die Bestien stürzten sich auf den Kadaver des getöteten Emmons und zerrissen ihn. Sie zerrten ihn mit sich über das Eis und entfernten sich damit immer weiter von der Brücke.

“Das ist es, was ich erreichen wollte”, erläuterte Knatze. “Sie haben erst einmal was zu Fressen und werden uns nicht sogleich angreifen.”

Er sah, daß das Katapult gespannt war, und daß Glonz mit den beiden Schlitten und den anderen Männern herankam.

“Geht jetzt los”, befahl er. “Ich decke euch. Ihr wißt, daß ich gut schießen kann.”

“Dann werden die Emmons doch angreifen?” fragte Gantzer.

“Früher oder später schon, aber ich sorge dafür, daß euch nichts geschieht.”

Er trieb die beiden Männer auf die schwankende Stahlbrücke zu. Sie wagten nicht, sich ihm zu widersetzen. Sie hielten sich an den Führungsseilen fest und kämpften sich langsam voran.

3.

Jagur, der Kommandant des Demontagetrupps, befand sich 1,98 Lichtjahre von Matazema entfernt in der kosmischen Burg Kemoauc. Er erlebte die größte Katastrophe seines Lebens.

Der DrugunUmsetzer funktionierte zunächst einwandfrei. Das konnte der Kommandant bereits an einigen Instrumentenanzeigen und an Farbveränderungen an der Außenseite des bizarren Gebildes erkennen, aber darauf achtete er kaum.

Schotter öffneten sich auf allen Seiten der Halle, sogar im Boden und in der Decke. Roboter der verschiedensten Form stürmten und schwebten, aus allen Richtungen kommend, herein.

Sie eröffneten das Feuer auf die Androiden und auf ihn.

Ein sonnenheller Energiestrahl strich hautnah an ihm vorbei. Allein die Tatsache, daß er einen Schutanzug aus einem hochfesten und hitzebeständigen Material trug, rettete ihm das Leben.

Er stand wie erstarrt. Jegliches Leben schien aus seinem Körper gewichen zu sein. Er sah, daß seine Androiden reihenweise zusammenbrachen. Innerhalb weniger Sekunden verlor er über achtzig Prozent seines Einsatzkommandos.

Trans tauchte plötzlich neben ihm auf.

“Rette dich, Herr”, schrie er. “Sie werden dich ebenso töten wie uns. Schnell. Warte nicht.”

Er zog den Kommandanten mit sich, und endlich wandte sich Jagur zur Flucht.

Sie liefen zwischen einigen schießenden Robotern hindurch, ohne von diesen angegriffen zu werden. Dann sprangen sie in einen abwärts führenden Schacht, der sich in ihrer Nähe geöffnet hatte. Jetzt versuchte einer der Roboter, sie abzufangen. Er feuerte auf sie, traf jedoch einen Androiden, der zwischen sie geriet.

Jagur stürzte zu Boden. Trans half ihm wieder auf. Mit ihm zusammen flüchtete er einen reichhaltig mit Holzmöbeln ausgestatteten Gang entlang. Ein Roboter verfolgte sie. Der Kommandant bemerkte ihn, als er über die Schulter zurückblickte. Die Kampfmaschine hielt zwei Energiestrahler in krallenartigen Händen, schoß jedoch nicht. Dennoch sprang Jagur in seinem ersten Schrecken hinter einen Schrank, weil er hoffte, hier Deckung finden zu können. Kaum war er dort, als er aber auch schon erfaßte, daß ihn das Holz nicht schützen konnte.

Trans rannte weiter, aber auch ihn griff der Roboter nicht an. Jagur stürmte hinter ihm her, während er endlich begriff.

Der Automat verschonte nicht ihn und den • Androiden, sondern die kostbare Einrichtung, die zweifellos stark gelitten hätte, wenn der Raum durch einen Energiestrahl schlagartig erhitzt worden wäre.

Jetzt lief der Kommandant stets so, daß sich ein Möbelstück zwischen ihm und dem Roboter befand. Dabei gelang es ihm sogar, den Vorsprung, den er hatte, ständig auszubauen. Er trieb Trans vor sich her, weil er auf keinen Fall von dem Androiden getrennt werden wollte. Plötzlich bedeutete ihm dieser weitaus mehr als vorher. Er war nicht mehr nur

eine biologische Maschine, die nicht mehr Beachtung verdiente als ein Gebrauchsgegenstand. Er war ein Leidensgenosse und gewann damit unversehens an Bedeutung.

Jagur wunderte sich, daß ein Androide Angst empfinden konnte. Das war ihm bis dahin nie bewußt gewesen.

“Bleibe dicht bei mir, Trans”, rief er ihm zu und erklärte ihm, weshalb der Roboter es nicht wagte, auf sie zu schießen. “Wir müssen jede Chance nutzen.”

“Hoffentlich verständigt die Maschine keine andere. Über Funk kann sie das bestimmt tun.”

“Rede keinen Unsinn. Dazu besteht für diesen verfluchten Roboter keine Notwendigkeit. Er hat errechnet, daß er uns so oder so erwischen wird.”

Sie näherten sich dem Ende des Ganges. Hier zweigten zwei Gänge ab. Das konnte Jagur schon von weitem durch zwei offene Türen sehen. Einer der Gänge war völlig leer, der andere mit Kunstschatzen bis auf wenige Freiräume vollgepfropft. Trans wollte sich in den leeren Gang wenden, doch Jagur riß ihn zu sich in den anderen, obwohl sie

hier nur mühsam vorankamen. Der Roboter blieb in der Tür stehen.

“Warum folgt er uns nicht?” fragte der Androide verstört. Er klammerte sich an eine humanoide Statue.

Der Kommandant antwortete nicht. Er zog sich langsam und zögernd weiter zurück. Allmählich erholte er sich von dem Schock, den er erlitten hatte. Er versuchte, mit dem fertig zu werden, was ihm widerfahren war.

“Ich verstehe überhaupt nichts”, gestand er und winkte Trans zu sich heran. Er hatte eine Öffnung im Boden entdeckt. Durch sie konnte er in einen kleinen Raum sehen, der einige Kisten enthielt. Er glaubte, den Roboter täuschen zu können. Im Sichtschutz einer Vitrine stieg er nach unten.

“Wovon sprichst du?” fragte der Androide.

“Ich spreche von dem Sinn des Ganzen”, erwiderte der Kommandant. “Ich versuche schon seit einiger Zeit, mir zu erklären, was hier eigentlich geschieht. Der DrugunUmsetzer war einsatzbereit. Niemand außer Kemoauc kann ihn zusammengebaut haben. Als wir ihn einschalteten, startete die Burg. Ich bin überzeugt davon, daß wir uns mittlerweile im Normalkontinuum befinden, daß wir also den Mikrokosmos ganz programmgemäß verlassen haben. Wahrscheinlich werden wir die Materiequelle bald anfliegen. Weshalb aber ist das alles passiert? Warum greifen die Roboter uns an? Nur Kemoauc kann sie aktiviert haben. Warum aber hetzt er sie auf uns? Warum vernichtet er das Kommando? Das alles muß doch einen Sinn haben. Ich glaube nicht daran, daß Kemoauc ebenso wie Ariolc den Verstand verloren hat. Was er getan hat, gehört zu einem Plan. Zu welchem aber? Kannst du mir eine Antwort darauf geben?”

Jagur stieg von der Kiste und ging zu einer der drei Türen des Raumes. Er öffnete sie jedoch nicht, sondern blickte den Androiden fragend an. Trans stand auf einer Kiste. Seine Augen waren leer. Er hatte noch nicht einmal den Sinngehalt der Fragen Jagurs erfaßt. Eine Antwort konnte er ihm nicht geben. Enttäuscht seufzte der Kommandant. Ihm wurde klar, daß er den Androiden nicht unnötig belasten durfte.

“Vergiß es”, sagte der Kommandant.

Er öffnete die Tür.

Einige Meter von ihm entfernt stand ein Roboter. Die Maschine reagierte auf das leise Zischen des Schottes und drehte sich um.

“Vorsicht”, rief Trans. Er stürzte nach vorn und wollte Jagur zur Seite reißen. Der Kommandant hatte sich jedoch entschlossen, nach vorn zu flüchten und sich hinter eine Säule zu stellen, die sich direkt neben der Tür erhob. Diese konnte Trans nicht sehen. Der Roboter schoß. Er traf den Androiden und zerstörte ihn. Jagur meinte in diesen Sekunden, selbst getroffen zu werden. Er verlor die Beherrschung und sprang den Roboter an. Dabei griff er nach einem kunstvoll geschliffenen Würfel. Mit diesem schlug er der Maschine gegen den Waffenarm.

Der Roboter reagierte verblüffend und für Jagur unverständlich. Er ließ die Waffe fallen und wandte sich zur Flucht. Der Kommandant bückte sich, nahm den Energiestrahler auf und richtete ihn auf den Roboter.

Ein weißglühender Energiestrahl schoß aus dem Projektor der Waffe, erreichte den Roboter und durchbohrte ihn. Gleichzeitig aber explodierte die Waffe in der Hand des Kommandanten und verletzte ihn schwer.

Aufschreiend brach Jagur zusammen.

*

Etwa zur gleichen Zeit materialisierte Perry Rhodan zusammen mit Ras Tschubai neben Gucky und Icho Tolot, der wie ein Felsblock vor dem Mausbiber in der Luft hing, getragen von den telekinetischen Kräften des Ilts.

“Er sagt nichts”, berichtete Gucky unglücklich. “Er gibt keinen Ton von sich. Ich glaube, er stirbt wirklich.”

“Unmöglich”, erwiderte Rhodan spontan.

Er umkreiste den Kolob, während Gucky noch einmal berichtete, was geschehen war. Währenddessen trafen Atlan, einige Mutanten und mehrere Ärzte ein. Einer von ihnen ging sogleich zu Rhodan.

“Ich bin Pok Balam”, sagte er. “Ich bin Kosmomediziner und glaube, mehr als jeder andere Arzt über Haluter zu wissen.”

Rhodan blickte fragend zu den anderen Ärzten hinüber, die er gut kannte. Pok Balam begegnete er zum ersten Mal. Einige der Ärzte gaben ihm mit Handzeichen zu verstehen, daß sie Pok Balam respektierten.

“Pok Balam”, sägte Rhodan. “Ein seltsamer Name.”

“Ich habe MayaVorfahren”, erwiderte der Mediziner.

“Sie sprechen von den Mayas? Sie greifen weit in die Vergangenheit zurück.”

“Nicht so weit”, antwortete Pok Balam. “Eine MayaKultur gibt es noch heute auf der Erde. Was Sie meinen, ist die untergegangene Kultur der Hohenpriester und Pyramidenbauer. Diese aber repräsentierten nur einen verschwindend kleinen Teil der MayaKultur.”

“Wir wollen uns nicht damit aufzuhalten”, sagte Rhodan. Er deutete auf Icho Tolot. “Es geht um den Haluter. Ich habe das Gefühl, daß er schnell Hilfe benötigt. Wenn Sie sich wirklich eingehend mit dem Metabolismus der Haluter befaßt haben, dann versuchen Sie, Icho zu helfen. Oder können Sie schon jetzt etwas erkennen, was auf die Ursache seines Verhaltens schließen läßt?”

“Leider nicht. Ich werde Sie verständigen, sobald ich etwas weiß, Perry.”

“Ich wäre Ihnen dankbar. So habe ich Icho noch nicht erlebt.” Er gab den anderen im Raum das Zeichen, den Arzt mit dem Haluter allein zu lassen. Alle gingen. Lediglich Gucky bat, bei ihm bleiben zu dürfen.

“Ich muß ihn in der Luft halten”, bemerkte er, “sonst rast er womöglich wieder los und bringt sich selbst um.”

“Ich bin einverstanden.”

Kaum hatten Rhodan, Atlan, die Mutanten und die Ärzte den Raum verlassen, als Pok Balam eine fieberhafte Tätigkeit entwickelte. Mit Hilfe seines ArmbandVielzweckgeräts rief er MedoRoboter und Spezialgeräte herbei, während Gucky sich auf den Boden setzte und sich ganz auf Icho Tolot konzentrierte. Immer wieder versuchte er, den Freund telepathisch zu erreichen, doch das gelang ihm nicht. Jegliches Leben schien aus dem riesigen Körper gewichen zu sein. Die drei großen Augen standen offen, doch sie glichen nun nicht mehr den Augen, die Gucky kannte, sondern großen, toten Rubinen.

“Empfängst du noch Lebensimpulse?” fragte der Arzt. Er war klein und hatte einen gedrungenen Körper. Sein Gesicht war breit. Die Augen lagen tief in den Höhlen und schienen undurchdringlich zu sein. Gucky überlegte flüchtig, ob er Pok Balam telepathisch untersuchen sollte, verzichtete jedoch darauf, weil er sich daran erinnerte, daß der Arzt so etwas überhaupt nicht mochte. Er hatte einmal empört reagiert, als der Ilt einen telepathischen Versuch mit ihm gemacht hatte. Da nun Leben und Gesundheit Icho Tolots gefährdet waren, und Pok Balam ihn behandeln sollte, beschloß Gucky, lieber vorsichtig zu sein.

“Leider nicht”, antwortete der Mausbiber betrübt. “Ich glaube, er ist tot.”

“Ich bin nicht deiner Meinung”, erwiderte der Mediziner. „Laß ihn herunter aber vorsichtig!” v

“Keine Angst. Ich habe vor, ihm zu helfen. Schaden will ich ihm nicht.”

Behutsam ließ er den Haluter absinken. Plötzlich erschien es ihm, als bestehe dieser aus ebenso kostbarem wie empfindlichem Porzellan, so daß schon der geringste Stoß genügte, ihn zerspringen zu lassen.

Kaum aber berührte Icho Tolot den Boden, als er wie unter unsäglichen Qualen aufschrie und davonstürmte. Er raste auf eine Wand zu und hätte sie fraglos durchbrochen, wenn Gucky ihn nicht telekinetisch gepackt und herumgeschleudert hätte.

“So nicht, alter Freund”, rief er empört. “Erst tust du so, als wärst du zum halutischen Manitu geeilt, so daß wir uns schon die größten Sorgen machen, und dann tobst du hier herum, als sei die BASIS nur eine Spielweise für Unterwäschehaluter.”

“Du meinst: Drangwäsche”, bemerkte Pok Balam. “Dies sind aber nicht die Symptome einer Drangwäsche. Ich bin davon überzeugt, daß Icho unter einer ganz anderen Krankheit leidet.”

Gucky kratzte sich zwischen den Ohren.

“Du meinst nicht, daß er sich über uns lustig macht? Das würde ich ihm nämlich auch zutrauen.”

Pok Balam schüttelte den Kopf.

“Ganz bestimmt nicht, Gucky”, sagte er. “Icho Tolot befindet sich in tödlicher Gefahr. Ich habe mich mit seiner Geschichte befaßt. Daher weiß ich genau, was ich sage. Icho war noch niemals zuvor so gefährdet wie jetzt.”

“Seine Geschichte?” fragte der Ilt verblüfft.

“Wußtest du nicht, daß Icho seine Memoiren verfaßt hat?”

Gucky setzte sich auf den Boden. Er war so überrascht, daß er den Haluter fast fallen gelassen hätte. Er fing ihn gerade noch ab, bevor er zu einem neuen Amoklauf ansetzen konnte.

“Du spinnst, Doktor.”

Pok Balam lächelte nachsichtig. Tiefe Falten bildeten sich in seinen Augenwinkeln.

“Ich spinne nicht.”

“Wieso weißt du was von den Memoiren dieses schwarzen Riesen und ich nicht?”

“Das mußt du Icho schon fragen, wenn er wieder in Ordnung ist. Und jetzt störe mich nicht länger. Ich habe zu tun.” Gucky schwieg. Nachdenklich blickte er den Haluter an. Nichts hatte ihn mehr überrascht, als die Tatsache, daß dieser die Geschichte seines Lebens geschrieben hatte.

Wenn ein Haluter so etwas tat, dann mußte das einen ganz besonderen Grund haben. So ohne weiteres war Icho Tolot für eine solche Idee nicht zu befreunden. Gucky hatte auch noch niemals davon gehört, daß ein Haluter seine Memoiren geschrieben hatte. Deshalb hatte er nur eine Erklärung für das Verhalten Tolots.

“Icho wußte, daß eine Krise auf ihn zukommt”, flüsterte er. “Vielleicht wußte er gar, daß er sterben wird. Deshalb hat er es getan. Wahrscheinlich soll es ein Gruß an uns alle sein.” > “Ich hatte dich gebeten, still zu sein”, sagte der Arzt streng. “Bitte, halte dich daran.”

Gucky rief Fellmer Lloyd. Er hatte das Bedürfnis, mit ihm über den Haluter zu reden. Offenbar ahnte niemand an Bord, wie es tatsächlich um Icho Tolot stand.

“Vielleicht hat es etwas mit der Burg Kemoauc zu tun”, rief der Ilt, einem plötzlichen Einfall folgend. “Wir nähern uns der Burg. Es kann doch sein, daß von ihr etwas ausgeht, was Freund Icho nicht verträgt?”

“Unsinn”, erwiderte der Mediziner unwillig. “Wir sind noch viel zu weit von ihr entfernt. Ausgeschlossen ist jedoch nicht, daß wir an irgend etwas vorbeigeflogen sind, ohne es zu merken, von dem ein verhängnisvoller Einfluß ausgeht. Du könntest in der Zentrale nachfragen, ob man noch etwas orten kann.”

“Fellmer ist hierher unterwegs. Sobald er hier ist, sehen wir weiter.” Gucky stöhnte auf. Er hatte das untrügliche Gefühl, daß der Haluter plötzlich schwerer geworden war.

Jagur lag auf dem Boden neben einem hölzernen Stuhl und blickte auf die geschwungenen Muster des Teppichs unter sich, ohne irgend etwas wahrzunehmen. Dumpfer Schmerz erfüllte ihn. Der Roboter hatte seinen Arm getroffen und ihn verstümmelt.

Er wußte, daß sein Androidenkommando nicht mehr bestand, und daß er somit allein in der Burg war. Er stand einer überwältigenden Übermacht von Robotern gegenüber. Er machte sich keine Illusionen. Er befand sich auf verlorenem Posten. Es konnte nur noch Minuten dauern, bis ein Roboter erschien und ihn tötete.

Voller Haß und Erbitterung dachte er an diejenigen, die ihm den Auftrag erteilt hatten, die kosmischen Burgen aufzusuchen, die DrugunUmsetzer zusammenzubauen und die Burgen zur Materiequelle zu bringen. Niemand hatte ihm gesagt, daß es Schwierigkeiten geben könnte. Es schien ein leichter Auftrag zu sein, bei dem er sich allein durch organisatorische Präzision auszeichnen konnte.

Er schalt sich einen Narren, weil er noch nicht einmal eine Waffe mit an Bord genommen hatte. Allzu sicher hatte er sich gefühlt, obwohl er gewußt hatte, daß Perry Rhodan und die BASIS ihm auf den Fersen waren. Er hatte jedoch geglaubt, mit allen Widrigkeiten leicht fertig werden zu können.

Jetzt war alles vorbei.

Er fühlte, wie der Boden unter ihm zu vibrieren begann. Die Burg schüttelte sich unter der Gewalt riesiger Maschinen, die ihre Arbeit aufgenommen hatten und sie nun vorantrieben.

Machte sich die Burg auf den Weg zur Materiequelle?

Es schien so.

Einige Minuten verstrichen. Die Vibrationen wurden stärker. Jagur spürte, daß die Burg beschleunigte.

Aber nichts war so, wie es eigentlich hätte sein müssen.

Die Vibrationen zeigten dem Kommandanten deutlich an, daß die Burg mit Hilfe ihrer Normaltriebwerke flog, die ihr zwar auch einen gewaltigen Vortrieb verliehen, sie jedoch nicht befähigten, die gewaltige Entfernung bis zur Materiequelle zurückzulegen. Mit den Normaltriebwerken konnte die kosmische Burg lediglich einige Lichtjahre weit fliegen. Dabei wurde die Lichtgeschwindigkeit weit überschritten. Anschließend waren die Triebwerke ausgebrannt. Sie mußten dann vollständig erneuert werden. Jagur verstand nichts mehr.

Er zweifelte keine Sekunde lang daran, daß diese Art des Fluges zum Plan jenes Unbekannten gehörte, der auch für die vorangegangenen Vorfälle verantwortlich war. Erklären konnte er sich das Geschehen jedoch nicht.

Mühsam richtete er sich auf. Er blickte auf seinen rechten Arm und sah, wie schwer seine Verletzung war. Ihm wurde übel, und er drohte, erneut zu Boden zu stürzen. Zugleich aber hörte er, daß über ihm etwas rumorte. Er zweifelte nicht daran, daß ein Roboter auf dem Weg zu ihm war, um ihn zu töten. Er raffte sich auf, kletterte über einen Tisch hinweg und schleppete sich in den Gang hinein.

Er hatte nur noch den Wunsch zu überleben.

Er wollte wissen, weshalb alles geschah.

Er wollte wissen, weshalb er betrogen worden war.

Als er etwa hundert Meter weit gelaufen war, blieb er erschöpft stehen und drehte sich um. Er sah, daß ein humanoider Roboter durch die Luke in der Decke herabschwebte. Hastig eilte er weiter, wobei er sich tief duckte, um in der Deckung der Möbel zu bleiben. Voller Bitterkeit dachte er daran, daß Kemoauc oder wer sonst die Roboter programmiert haben möchte die Kunstschatze höher bewertete als ein Menschenleben.

Seitlich von ihm öffnete sich eine Tür.

Jagur verharrte entsetzt. Er erwartete, einen Roboter zu sehen, der ihn töten wollte, doch er irrte sich. Er blickte in einen Nebenraum, der neben einigen gepolsterten Möbeln zahlreiche Zierpflanzen enthielt. Er kroch hinein. Die Tür schloß sich hinter ihm, und er bemerkte, daß sie einen Sicherheitsverschluß hatte. Er bediente ihn und verriegelte die Tür damit, so daß sie von außen nicht mehr geöffnet werden konnte.

Dann durchquerte er den Raum, öffnete eine andere Tür und stellte fest, daß er sich in einer Art Wohntrakt befand, zu dem mehrere Wohn, Schlaf und Erholungsräume gehörten. Alle ließen sich so absperren, daß niemand von außen gegen seinen Willen eindringen konnte.

Erschöpft ließ der Kommandant sich in einen Sessel fallen. Es störte ihn nicht im geringsten, daß er diesen verschmutzte. Er hatte zwar auch so etwas wie einen Schönheitssinn. Er liebte die Kunst, aber er haßte mittlerweile alles, was Kemoauc seinem Volk entwendet hatte.

Jagur spürte, daß seine Kräfte nachließen, und er erkannte die Gefahr, die darin lag, daß er seiner Erschöpfung nachgab.

Er stand auf, sank kraftlos auf die Knie und kroch in einen Nebenraum. Hier hatte er medizinische Geräte gesehen.

Er hoffte, sie einschalten zu können.

Als er sie erreichte, hörten die Vibrationen im Boden schlagartig auf. Jagur verharrte überrascht auf der Stelle. Er horchte.

Was war geschehen?

Einige Minuten verstrichen. Er streckte sich lang auf dem Boden aus und lauschte. Die Burg bewegte sich noch immer mit Hilfe ihrer Normaltriebwerke, doch jetzt zeigten ihm die Geräusche an, daß sie sich nunmehr mit einer Geschwindigkeit durch das Universum bewegte, die weit über der des Lichtes lag. Das erschien ihm völlig sinnlos, da sie auf diese Weise niemals bis zur Materiequelle kommen konnte, so wie es der Programmierung des DrugunUmsetzers entsprach, wenn sie nicht auf die für diesen Fernflug vorgesehenen Triebwerke umschaltete.

Minuten später stellte er fest, daß wiederum etwas geschah, womit er nicht gerechnet hatte.

Die Burg wurde wieder langsamer. Die Vibrationen waren wieder so deutlich wie zuvor. Die Burg flog mit einer Geschwindigkeit, die deutlich unter der des Lichtes lag.

Das bedeutete, daß sie nur eine kurze Strecke zurückgelegt hatte. Von der Materiequelle war sie noch unendlich weit entfernt.

Wohin aber konnte die Burg geflogen sein?

Jagur fand keine Antwort auf diese quälende Frage.

4.

“Von jetzt an muß es schnell gehen”, sagte Knatze, als Glonz und die anderen Männer mit den Schlitten und den Pokros die Brücke erreicht hatten. “Seht zu, daß ihr Anschluß gewinnt. Lange lassen die Emmons uns nicht in Ruhe.”

“Schön und gut”, erwiderte Glonz, “aber was machst du?”

“Ich bleibe hier und komme erst später nach, wenn ihr in Sicherheit seid.”

Glonz schürzte die Lippen. Sein Fell sträubte sich.

“Ich verstehe”, sagte er. “Nun gut. Ich habe mir schon gedacht, daß du dir einen Druckposten verschafft hast. Nur so konntest du wohl die vielen Expeditionen überleben, die du gemacht hast. Feigling.”

Er wollte an Knatze vorbeigehen und die Brücke betreten, doch der Expeditionsleiter packte ihn am Nackenfell und wirbelte ihn herum. Dabei bewies er Kräfte, die Glonz ihm nicht zugetraut hätte.

“Wenn du da drüben in den Felsen und allein bist, und wenn dich die Emmons angreifen, dann wird dir schon aufgehen, wer sich hier der größeren Gefahr aussetzt”, sagte Knatze ärgerlich. Er stieß Glonz auf die Brücke und versetzte ihm einen Tritt ins Hinterteil, der ihn zu Bodenwarf und mehrere Meter weit über das Eis rutschen ließ, das die Brücke bedeckte. Glonz schrie entsetzt auf. Er klammerte sich an die Stahlseile, um nicht in die Schlucht zu stürzen.

“Das vergesse ich dir nie”, brüllte er, während er sich mühsam aufrichtete.

“Folgt ihm”, befahl Knatze den anderen Männern. “Und nehmt die Tiere mit. Ihr müßt sie nach oben bringen, auch wenn es noch so schwierig ist. Nur da oben in den Felsen sind sie sicher vor den Raubtieren.”

“Und du?” fragte einer der anderen zaghaft. “Wann kommst du?”

“Das wirst du schon sehen.”

Die Männer bürdeten sich schweigend die vorbereiteten Lasten mit den lebensnotwendigen Versorgungsgütern auf und machten sich auf den Weg. Glonz hatte bereits einen Vorsprung von fast hundert Metern. Zwei von ihnen führten die Pokros auf die Brücke, die unter ihren Schritten heftig schwankte. Die Pokros stießen klagende Laute aus, verweigerten den Gehorsam jedoch nicht. Sie marschierten nicht zum ersten Mal über diese Schlucht.

Knatze entlud die Schlitten, die nun nur noch die für ihn vorgesehenen Bündel und Ausrüstungsmaterial für das Katapult trugen. Er beachtete die Männer auf der Brücke nicht. Er wußte ohnehin, daß sie mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Oft genug hatte er gesehen wie unerfahrene Männer und Frauen diese Schlucht auf der Brücke überquert hatten. Je näher sie der Brücke kamen, desto schwieriger wurde es für sie, da die Brücke in immer stärkere Schwingungen geriet. Doch bis jetzt war noch niemand in die Tiefe gestürzt. Es hatte keinen einzigen Unfall gegeben.

Knatze versorgte das Katapult. Er schmierte es, so daß es sich leichter bedienen ließ, und entfernte das behindernde Eis. Dann bereitete er die Pfeile vor und füllte die Pfeilbehälter, so daß er auch bei der nächsten Expedition genügend Geschosse vorfand.

Als er mit diesen Arbeiten fertig war, wandte er sich der Brücke zu. Es war so, wie er erwartet hatte. Glonz und die anderen hatten die Schlucht fast überquert. Auf der anderen Seite der Schlucht war noch alles ruhig. Knatze wußte jedoch, daß sich das bald ändern würde.

Er drehte die Kurbel des Katapults, bis die Torsionsbündel protestierend knarrten und der Greifhaken für die Sehne mit dem Auslöser am Anschlag lag. Dann legte er einen Pfeil ein und wartete. Er beobachtete, wie die Männer mit den beiden Pokros die Brücke verließen und mit dem Aufstieg begannen. Hin und wieder drehte er sich um und

blickte zur Anhöhe hinter ihm hinauf. Ihm war es schon einige Male passiert, daß Emmons ihn von dort her angegriffen hatten. Und er wußte, daß einige seiner Vorgänger diese Anhöhe nicht aufmerksam genug überwacht hatten. Das hatte zur Folge gehabt, daß sie das Katapult nicht schnell genug hatten herumdrehen und auslösen können.

Ihm sollte ein derartiger Fehler nicht unterlaufen.

Als Glonz und die anderen etwa zweihundert Meter von der Brücke entfernt waren, hatten sie eine Höhe von etwas mehr als einhundert Metern über dem Brückenniveau erreicht. Jetzt tauchten drei Emmons zwischen den Felsen auf. Blut troff aus ihren Mäulern. Sie hatten das getötete Tier zerrissen und verzehrt, ihren Hunger damit aber noch nicht gestillt. Sie witterten die Männer und die Pokros am Berg. Zunächst näherten sie sich leise. Dann sahen sie die Männer und die Zugtiere. Gierig brüllten sie auf.

Glonz und seine Begleiter verharren. Sie blickten zu den Emmons hinüber und erkannten, daß sie längst noch nicht hoch genug waren. Die Raubtiere griffen an. Glonz kletterte wie ein Rasender. Er schien seine Begleiter nicht mehr zu sehen und verweigerte einem anderen, der ihn um Hilfe bat, die Unterstützung.

Knatze lächelte verächtlich.

Von Glonz hatte er nichts anderes erwartet. Er war überzeugt davon, daß Glonz die Expedition nicht aus religiösen Gründen machte, so wie die anderen, sondern aus geschäftlichen. Es war nun einmal so, daß jemand höher in der Achtung stand, der die TepponKluft gesehen hatte, als einer, der nie dort gewesen war.

Knatze senkte die Oberlafette des Katapults ein wenig, zielte sorgfältig und schoß, als er den Punkt errechnet hatte, an dem der vorderste Emmon sein würde, wenn der Pfeil die Brücke überquert hatte. Er schrie gellend auf. Der Pfeil raste sirrend in die Luft, flog über die Schlucht hinweg und senkte sich danach rasch ab. Er bohrte sich dem ersten Raubtier in den Nacken. Der Emmon stürzte schlagartig zu Boden und regte sich nicht mehr.

Die anderen beiden Tiere gaben die Verfolgung der Männer am Berg auf und gruben ihre Zähne in den Kadaver. Unmittelbar darauf näherten sich vier weitere Emmons.

Knatze lud das Katapult in aller Ruhe. Er war keineswegs überrascht. Vielmehr hatte er diese Entwicklung vorausgesehen. Seine einzige Sorge war, daß sich Emmons, die auf dieser Seite der Schlucht lebten, vom Blutgeruch anlocken ließen.

Glonz und die anderen Männer verstanden endlich. Sie winkten ihm dankbar zu und kletterten weiter.

Knatze erledigte einen weiteren Emmon, spannte das Katapult danach wieder und stellte befriedigt fest, daß die Raubtiere die Kadaver wegschleppten, um sie ungestört in einer der vielen Eishöhlen verzehren zu können.

Knatze eilte über die Brücke, obwohl sich noch zwei Emmons auf der anderen Seite der Brücke aufhielten. Die Tiere zogen jedoch ab und verschwanden ebenfalls in den Höhlen. Der Expeditionsleiter kletterte nach oben. Dabei war er so geschickt und ausdauernd, daß er die anderen Männer schon bald eingeholt hatte. Er zwang die Pokros über eine fast senkrechte Wand nach oben und trieb sie dann in eine Höhle, in der Futter für sie bereit lag.

“Hier können sie bleiben, bis wir zurückkommen”, sagte er. “Die Emmons steigen nicht so hoch.”

“Können wir nicht eine Pause machen?” fragte Glonz. “Ich bin müde.”

“Weiter oben”, erwiderte der Expeditionsleiter. “Jetzt können wir uns noch keine Pause leisten, sonst hängen wir in der Steilwand, wenn der • Sturm kommt.”

“Sturm? Was für ein Sturm?” fragte Glonz.

“In dieser Gegend stürmt es jeden Abend”, erläuterte Knatze. “Und dann ist man am besten in der Mulde der Heiligen aufgehoben.”

“Dann gibt es die Mulde der Heiligen also wirklich?” erkundigte sich einer der anderen Männer.

“Es gibt sie. Und ihr werdet die Heiligen Männer auch sehen.”

“Mir ist unbegreiflich, daß sie in dieser Kälte überleben”, sagte Glonz. “Die Kraft ihres Glaubens ist unendlich”, erwiderte Knatze. “Nur sie erklärt das Phänomen.”

Er trieb die Männer aus der Höhle, in die sie ihm gefolgt waren, und befahl ihnen, weiterzuklettern. Der Aufstieg wurde jetzt immer schwieriger, da die Wand nun fast senkrecht war. Überall hatten jedoch frühere Pilgerführer Stahlhaken in den Fels geschlagen, so daß die Männer genügend Halt fanden.

Knatze kletterte als letzter, um die Gruppe abzusichern und um helfen zu können, wenn dies notwendig war.

Er trieb die Männer unerbittlich voran, ohne sich um ihre Proteste zu kümmern. Er wußte, was er tat, und die Männer begriffen endlich, als die Sonne sich dem Horizont entgegen neigte, und ein Eissturm losbrach. Zu diesem Zeitpunkt hatten sie die Steilwand jedoch schon überwunden und drangen in eine geschützte Schlucht ein, deren Wände so steil anstiegen, daß der Sturm sie nicht erreichte. Die Pilger blickten nach oben. Sie sahen, wie faustgroße Eissplitter über die Schlucht hinweggetrieben wurden.

“Wenn wir jetzt noch in der Wand gewesen wären, hätte keiner von uns überlebt”, erklärte der Expeditionsleiter. “Wir hätten auch keine Wärmeblasen bilden können, weil wir nirgendwo genügend Halt gefunden hätten. Dies ist die Mulde der Heiligen.”

“Du hast gute Arbeit geleistet”, sagte Glonz lobend. “Ich kann dich zwar nicht ausstehen, weil du mir zu hochmütig bist, aber ich kann nicht leugnen, daß du richtig gehandelt hast.”

Knatze verneigte sich spöttisch.

“Dein Lob röhrt mich zu Tränen”, entgegnete er. “Und jetzt weiter. Noch ist es nicht dunkel.”

Die Männer sträubten sich gegen seinen Befehl, doch er gab nicht nach. Sie bewegten sich tiefer in die Schlucht hinein, deren Grund mit Eis bedeckt war. Es erschien unmöglich daß hier jemand lebte, da es nichts gab, womit er sich hätte ernähren können.

Und doch stießen die Pilger nach etwa einer Stunde auf eine Gruppe von fünf Dallazen.

“Die Heiligen Männer”, sagte Knatze leise, als sie sie sahen. Sie waren noch etwa zweihundert Meter von ihnen entfernt. “Behandelt sie höflich und gebt ihnen von unserem Vorrat ab.”

Die fünf Heiligen Dallazen waren nackt.

Sie hatten sich das Fell abrasiert. Nicht ein einziges Haar duldeten sie auf ihrer Haut. Der Anblick war ein Schock für die Begleiter Knatzes. Keiner von ihnen hatte sich bis zu diesem Zeitpunkt vorstellen können, daß ein Dallaze auf sein Fell verzichtete. Dieses schützte ihn gegen die überaus rauhe Natur von Matazema, und es ermöglichte ihm, Wärmeblasen zu bilden.

Die Heiligen Männer hatten noch nicht einmal ein Feuer angezündet. Sie kauerten im Kreis auf dem nackten Eis und sprachen leise miteinander. Die herannahende Gruppe schienen sie nicht zu bemerken. Erst als Knatze und seine Begleiter direkt vor ihnen standen, wandten sie sich ihnen zu. Ihre Haut war blau und glatt. Nirgendwo zeigte sich eine Irritation durch Kälte, wie sie bei jedem anderen Dallazen aufgetreten wäre. Die Dallazen lebten nicht in den Eisregionen von Matazema, sondern in der Äquatorzone, die eisfrei war.

Knatze begrüßte die Heiligen Männer höflich. Sie schienen ihn nicht zu hören. Teilnahmslos blickten sie ins Leere. Doch als er seine kurze Rede beendet hatte, lächelten sie.

“Wir freuen uns, daß du wieder hier bist, Knatze”, sagte einer von ihnen. “Die Stunde ist nah. Die Prophezeiung wird sich erfüllen.”

“Daran zweifle ich nicht”, erwiderte der Expeditionsleiter. “Dürfen wir in dieser Nacht bei euch bleiben?”

“Ihr dürft. Geht in die Höhle dort drüben. Du kennst sie ja.”

Damit war das Gespräch beendet. Knatze legte eine Reihe von Geschenken vor den Nackten nieder und zog sich dann mit seinen Schützlingen in die Höhle zurück, in der er bei jeder Expedition übernachtete.

“Was soll das alles?” fragte Glonz. “Wieso leben die hier oben? Glauben die etwa wirklich, was sie sagen?”

“Sie glauben. Das ist alles. Es heißt, daß sie mit ihren Geisteskräften das Universum durchdringen. Vielleicht stimmt das sogar.”

“Dann sollen sie dafür sorgen, daß sich die Himmel über Matazema endlich verdunkeln und der Stern herabkommt”, bemerkte Glonz ironisch. “Ich bin gespannt darauf, wie es sein wird, wenn das göttliche Wort Dgakor trifft.”

“Spotte nicht”, bat Knatze. “Das alles könnte schon in dieser Nacht eintreten.”

Glonz strich sich mit dem Handrücken über die Lippen.

“Das würde mir großartig in den Kram passen”, gestand er. “Nichts wäre für meine Geschäfte besser als das.”

Er lachte dröhnend.

Doch sein Lachen erstarb, als er plötzlich ein mächtiges Grollen vernahm. Der Boden unter seinen Füßen erzitterte.

“Was ist das?” fragte er und klammerte sich an Knatze. Dieser stieß ihn zurück.

“Ich weiß es auch nicht. Vielleicht erfüllt sich die Prophezeiung?”

“Das glaubst du doch selbst nicht”, schrie Glonz, während das Grollen zum Donnergetöse anschwoll. Felsbrocken stürzten von der Decke der Höhle herab. Die Männer flüchteten ins Freie.

Es war so dunkel geworden, daß sie kaum noch etwas sehen konnten.

Unübersehbar aber war für sie, daß die Heiligen Männer bäuchlings auf dem Boden lagen. Mit schrillen Schreien beschworen sie die Götter.

“Beim unbegreiflichen Tepon”, brüllte Glonz und warf sich aufs Eis. “Die Prophezeiung! Sie erfüllt sich.”

*

“Flug unterbrechen”, befahl Rhodan.

Sekunden darauf kehrte die BASIS in den Normalraum zurück. Sie stürzte mit Unterlichtgeschwindigkeit durch den Raum. Der Kommandant verzögerte, so daß sich die Geschwindigkeit weiter verringerte. Die Ortungs und Strahlungsspezialisten durchsuchten den Raum, den das Schiff durchflogen hatte, obwohl keiner von ihnen daran glaubte, jetzt noch etwas feststellen zu können. Dennoch bemühte sich jeder, da alle Icho Tolot helfen wollten.

Fellmer Lloyd war in die Zentrale zurückgekehrt und hatte Bericht erstattet, nachdem Gucky ihn gerufen hatte.

“Es sieht wirklich schlecht aus”, sagte er. “Der Kleine behauptet, daß Icho schwerer geworden ist, aber das kann ich mir nicht vorstellen. Wahrscheinlich ermüdet Gucky allmählich.”

“Schick die anderen Telekineten zu Icho”, empfahl Atlan. “Außerdem könnten wir Antigravfelder um den Haluter

errichten, so daß er nicht absinken kann."

"Ist alles schon geschehen", entgegnete Fellmer. "Pok Balam, der Arzt, will derartige Einrichtungen jedoch nicht. Er sagt, daß Icho Gucky braucht und sich nur mit seiner Hilfe noch am Leben erhält. Er hat jetzt Apparaturen aufgebaut, mit denen er die parapsychischen Energien messen will, die zwischen den beiden hin und her fließen. Balam spricht Von einem parapsychischen Dialog /wischen den beiden. Gucky dagegen tippt sich nur an die Stirn. Er sagt, es kann überhaupt nicht die Rede davon sein, daß es einen solchen Dialog gibt. Und ich muß ihm recht geben. Ich kann so etwas ebenfalls nicht feststellen."

Fellmer Lloyd blickte an Rhodan vorbei auf die Bildschirme in der Zentrale der BASIS. Das Raumschiff befand sich in der Nähe einer kleinen weißen Sonne. Symbole auf der Unterseite der Bildschirme zeigten an, daß dieser Stern keine Planeten hatte.

Einer der Ortungs und Strahlungsspezialisten kam zu Rhodan und überreichte ihm eine beschriftete Folie.

"Nichts", berichtete er. "Wir haben wirklich nichts finden können, was Einfluß auf Icho haben könnte."

Jentho Kanthall kam ebenfalls zu Rhodan.

"Eine Nachricht von Icho", sagte er. "Pok Balam behauptet, daß es ihm ein wenig besser geht, seit wir uns im Normalraum und mit Unterlichtgeschwindigkeit bewegen."

"Also gut", entgegnete Rhodan, als er sah, daß Fellmer Lloyd bestätigend nickte. Der Telepath hatte Kontakt mit Gucky. "Dann bleiben wir vorläufig im Normalraum."

"Die Zeit drängt", bemerkte Kanthall. "Wir müssen damit rechnen, daß uns Jagur auch bei der Burg Kemoaucs zuvorkommt. Was ist, wenn er mit der Burg verschwindet, bevor wir eintreffen? Dann bekommen wir den noch fehlenden Schlüssel für die Materiequelle nie und können unsere Pläne aufgeben."

"Ich bin überzeugt davon, daß wir soviel Zeit haben, Icho eine Chance zu geben", erwiederte Rhodan. "In zwanzig Stunden setzen wir den Flug fort. Sollte Icho vorher sterben, werden wir früher starten."

Atlan legte die rechte Hand an den Zellaktivator.

"Vielleicht sollte ich es einmal damit versuchen", schlug er vor. "Ich könnte ihm meinen Zellaktivator anlegen."

"Eine gute Idee", erwiederte Rhodan. "Ein Versuch kann nicht schaden. Ich gebe jedoch zu, daß ich mir nicht vorstellen kann, daß du bei Icho Erfolg hast, zumal er einen eigenen Aktivator besitzt."

"Wir werden sehen."

Der Arkonide verließ die Hauptleitzentrale.

Im Gegensatz zu Rhodan glaubte Atlan fest an einen Erfolg. Der Haluter wäre nicht der erste gewesen, dem er durch Auflegen des Zellaktivators geholfen hätte.

Als er kurz darauf den Behandlungsraum betrat, erschrak er.

Icho Tolot hing noch immer in der Luft, getragen von den telekinetischen Kraftfeldern, die der Mausbiber erzeugte. Zahllose Meßgeräte umgaben ihn. Doch das war es nicht, was den Arkoniden beunruhigte. Der Haluter sah nicht mehr schwarz aus. Er hatte sich röthlich verfärbt, und seine hervorquellenden Augen glichen weißen Halbkugeln.

Gucky legte mahnend den Finger an die Lippen.

"Nichts sagen", flüsterte er. "Icho ist äußerst geräuschempfindlich."

Atlan nickte nur, um ihm anzuseigen, daß er verstanden hatte. Er ging zu dem Haluter, nahm den Zellaktivator ab und legte das Gerät in den Nacken des Kolosses.

Im gleichen Moment warf sich Icho Tolot brüllend hin und her. Er schlug mit Armen und Beinen um sich und zerfetzte die Kabel der zahllosen Maschinen, die ihn umgaben. Er versuchte, den Zellaktivator abzuschütteln.

"Nimm den Aktivator herunter", rief der Arkonide Gucky zu. Für ihn selbst wäre es zu gefährlich gewesen, in die Reichweite der Arme und Beine des Haluters zu kommen. Atlan bemerkte, daß sich die Körperoberfläche des Haluters an der Stelle veränderte, an der der Aktivator lag. Dort wurde sie fahl, als sterbe sie ab.

Der Ilt hob den Aktivator ab und ließ ihn zum Arkoniden schweben, ohne den Haluter freizugeben. Dieser beruhigte sich augenblicklich.

Er drehte Atlan den Kopf zu. Dabei knirschte und krachte es laut in seinem Körper.

"Tu das nicht noch einmal", sagte er grollend.

Gucky und Atlan blickten sich ratlos an.

Sie konnten sich nicht erklären, was geschehen war.

5.

Wie von Sinnen rannten Glonz, die anderen Teilnehmer der Expedition und die fünf Heiligen Männer in die Schlucht hinein, die von einem geheimnisvollen Licht erhellt wurde.

Knatze stand noch immer am Eingang der Höhle und blickte zu dem mächtigen Gebilde hinauf, das sich in die TepponKluft senkte. Der Himmel war wolkenlos. Deshalb hätte er eigentlich einige Sterne sehen müssen. Doch wo die Sterne hätten sein müssen, befand sich ein Körper von unvorstellbar großen Ausmaßen. Von ihm ging das seltsame Licht aus, das Knatze sich nicht erklären konnte. ,

Er wollte Glonz und die anderen warnen. Er schrie aus vollen Lungen, doch das Getöse, das der riesige Körper verursachte, übertönte alles. Einem ersten Impuls folgend, wollte Knatze den anderen hinterherlaufen, doch schon nach einigen Schritten blieb er stehen. Er wußte, daß er das nicht tun durfte, wenn er sich nicht selbst aufgeben wollte.

Kaum zwei Minuten verstrichen, während derer er abwartend an der Höhle verharrte, als plötzlich eine Eislawine aus der Höhe herabstürzte und jenen Teil der Schlucht ausfüllte, in dem sich Glonz, die anderen Teilnehmer der Expedition und die Heiligen Männer befanden.

Knatze wich bis in die Höhle zurück. Eine Welle eisiger Luft raste durch die Schlucht. Sie riß den Expeditionsleiter von den Beinen. Er warf sich hinter einen Felsen, klammerte sich fest und schnellte sich dann in den Eingang der Höhle. Er rollte sich weiter, bis er in Sicherheit war. Der Boden erzitterte so heftig unter ihm, daß er fürchtete, der Berg breche auseinander.

Mächtige Eisbrocken bewegten sich polternd an der Höhle vorbei.

Knatze dachte an die Prophezeiung, wie sie im TepponBuch beschrieben war. Darin war die Rede davon, daß der Himmel sich am helllichten Tag verdunkeln werde, weil irgend etwas Riesiges sich in die TepponKluft senken werde. Er glaubte daran, daß sich die Prophezeiung nun erfüllte, obwohl es nicht Tag, sondern Nacht war.

Er glaubte zu spüren, daß Khemkha, der Gott der Tiefe, zornig seine Faust schüttelte und dadurch das Gestein zum Wanken brachte. Er glaubte daran, daß ein Stern auf den Planeten Matazema gefallen war, wobei er sich ihm so sanft genähert hatte, daß der Planet nicht zerbrach.

Ein außerordentliches Glücksgefühl erfüllte ihn.

Für diesen Moment hatte er gelebt.

Für dieses Erlebnis hatte er alle Gefahren auf sich genommen, hatte immer wieder den eisigen Stürmen getrotzt, den Kampf mit den Emmons gewagt und auf vieles verzichtet, was für andere selbstverständlich war. Viele hatten ihn

verlacht, weil nun schon Jahrzehntausende vergangen waren, ohne daß sich die Prophezeiung erfüllt hatte, doch er hatte sich nicht beirren lassen. Eine innere Stimme hatte ihm gesagt, daß es sich lohnte, durchzuhalten. Und sie hatte recht behalten.

Knatze wartete.

Stundenlang zitterte und bebe die Erde. Was auch immer es war, was sich auf Matazema herabgesenkt hatte, es mußte unvorstellbar groß sein.

Immer wieder gingen Eislawinen in der Nähe der Höhle nieder, doch der Höhleneingang blieb frei. So konnte Knatze die Höhle verlassen, als der nächste Tag anbrach. Die Beben waren vorbei. Der Felsboden zitterte nicht mehr.

Knatze blickte zur TepponKluft hinauf. Von dieser Stelle aus hatte er bei seinen vorherigen Expeditionen fast immer hinaufgesehen. In der Höhe war immer eine Lücke gewesen.

Jetzt war sie geschlossen.

Das Gebilde, das sich in die Kluft gesenkt hatte, füllte sie aus.

Knatze strich sich verblüfft über die Augen.

Er hatte damit gerechnet, etwas zu sehen, aber nicht damit, daß da etwas war, was offenbar genau in die Lücke paßte. Es schien, als sei ein Stück Felsen, das vor undenkbar Zeiten herausgebrochen worden war, nunmehr dorthin zurückgekehrt, wo es entstanden war.

Knatze drehte sich um, schloß die Augen und zwang sich, für einige Zeit an überhaupt nichts zu denken. Dann blickte er erneut dorthin hinauf, wo noch am vorhergehenden Tag die TepponKluft gewesen war.

Er hatte sich nicht getäuscht.

Etwas war auf Matazema gefallen, was die Schlucht ausfüllte. Somit war es über 6000 Meter hoch und an der Oberseite fast 15 000 Meter breit.

Knatze warf sich auf den Boden.

Ein ungeheures Glücksgefühl erfüllte ihn.

Er war der einzige, der das Wunder gesehen hatte. Alle anderen, die mit ihm gekommen waren, lebten nun nicht mehr. Auch der hochmütige Glonz war tot. Sogar die Heiligen Männer waren in ihrer Euphorie in die Lawine gelaufen, obwohl sie doch hätten wissen müssen, was ihnen drohte.

Knatze betete zu den Göttern und dankte ihnen.

Dann wurde er sich der Verantwortung bewußt, die auf seinen Schultern lastete. Er mußte in die Städte am Äquator zurückkehren und den dort lebenden Dallazen die Botschaft überbringen. Nur durch ihn konnten sie erfahren, was geschehen war. Er glaubte nicht daran, daß das Ereignis von dort aus beobachtet worden war. Niemand außer ihm konnte wissen, daß sich die Prophezeiung erfüllt hatte.

Knatze bereitete seine Rückkehr in die warmen Regionen von Matazema mit der ihm eigenen Sorgfalt und Ruhe vor. Hin und wieder blickte er zur TepponKluft hinauf, um sich davon zu überzeugen, daß er nicht träumte. Schließlich schulterte er sein Ausrüstungsbündel und brach auf.

Niemals zuvor war er unter so ungünstigen Umständen zurückgekehrt. Er war völlig auf sich allein angewiesen. Niemand konnte ihm helfen, die Emmons abzulenken oder zu bekämpfen. Ihm blieben nur die beiden Pokros.

Als er in die Steilwand stieg, sah er, daß sich einige Emmons in dem Gelände vor der Brücke aufhielten. Sie brachen das Eis auf und suchten nach Würmern. Die Pokros hatten sie offenbar noch nicht gewittert.

Ruhig und konzentriert kletterte Knatze nach unten. Er kannte hier jeden Stein, jeden Spalt und jeden Nagel im Fels. Da er allein war, brauchte er auf niemanden Rücksicht nehmen. Er kam viel schneller voran als sonst und ging dennoch kein Risiko ein.

Als er die Höhle erreichte, in der die Pokros standen, waren die Emmons auf ihn aufmerksam geworden. Zwei dieser Raubtiere legten sich am Fuß der Steilwand auf die Lauer.

Aus Erfahrung wußte Knatze, daß sie nicht mehr von dort weichen würden, bis er kam oder ihnen etwas zu Fressen bot. Sie würden tagelang geduldig ausharren, so daß er die Höhle nicht verlassen konnte.

Darauf durfte er sich unter den gegebenen Umständen nicht einlassen. Ihm blieb keine andere Wahl. Er trieb einen der beiden Pokros aus der Höhle und gab ihm einen Stoß, als er absteigen wollte. Das Tier schrie auf und stürzte in die Tiefe.

Das Ende kam schnell. Die beiden Emmons griffen an und schlugen gnadenlos zu. Dann zerrten sie ihre Beute weg und schleppten sie in eine Höhle.

Jetzt zwang Knatze den anderen Pokro zum Abstieg. Zitternd vor Angst gehorchte das Tier. Es wimmerte und ächzte, wenn es abzurutschen drohte. Doch Knatze half ihm und brachte es heil nach unten. Dann stieg er auf und trieb es zur Eile an.

Brüllend brach ein Emmon aus einer nahen Höhle hervor und griff an.

“Schneller”, befahl Knatze und hieb dem Pokro die Faust auf den Hinterkopf. “Willst du wohl laufen.”

Das Reittier stürmte in höchster Eile über das Eis.

Knatze blickte zurück. Der Emmon holte schnell auf. Es war ein riesiges Tier. Er schätzte, daß es eine Rückenhöhe von wenigstens sechs Metern hatte.

Knatze hieb dem Pokro die Füße in die Seiten. Noch trennten ihn fast fünfzig Meter von der Brücke, und das Raubtier holte mit beängstigender Geschwindigkeit auf. Er wußte, daß er keine Chance hatte, falls es ihm nicht gelingen sollte, die Brücke vor dem Emmon zu erreichen.

*

Jagur verfiel in einen stundenlangen Schlaf, nachdem er sich hatte behandeln lassen. Als er danach erwachte, fühlte er sich besser. Sein rechter Arm lag in einem stützenden Kunststoffrohr. Er schmerzte kaum noch.

Jagur begann nun damit, seine Umgebung zu erforschen. Er stellte bald fest, daß er sich in einem Trakt befand, der für die Roboter offenbar Niemandsland darstellte. Mit Hilfe einiger Kameras beobachtete der Kommandant eine Reihe von benachbarten Räumen. Geduldig tastete er sich durch ständiges Umschalten näher an die Räume heran, in denen er sich aufhielt. Dabei stellte er fest, daß er ihnen zwar nahe kam, sie jedoch nicht völlig einkreisen konnte. Die positronischen Einrichtungen ignorierten, daß sie da waren.

Ein besseres Versteck hätte er nicht finden können.

Jagur vermutete, daß dies Räume waren, die Kemoauc für den äußersten Notfall eingerichtet hatte. Hierher konnte er sich zurückziehen, ohne daß ihm jemand folgen konnte. Seine Verfolger konnten noch nicht einmal feststellen, daß es diese Räume überhaupt gab.

Die größte Spannung fiel von ihm ab.

Jetzt durchsuchte er die Räume nach etwas Eßbarem, und auch dabei hatte er Glück. Er entdeckte einen Speiseraum, der schlicht eingerichtet war, aber alles enthielt, was er benötigte. Automatische Einrichtungen servierten ihm eine warme, wohlschmeckende Mahlzeit und kräftigende Getränke.

Als er sich gestärkt hatte, kehrte er in den Hauptaum zurück, in dem sich auch die meisten technischen Geräte befanden. Von hier aus versuchte er, mit Hilfe der Kameras die Burg zu erforschen. Doch dabei hatte er weit geringeren Erfolg als erhofft. Es gelang ihm lediglich, eine Reihe von anschließenden Räumen zu überwachen, nicht aber, bis zur Hauptleitzentrale vorzustoßen. Er bemerkte, daß die Zahl der Roboter, die sich in der Nähe des Unterschlupfes aufhielten, ständig wuchs, machte sich aber keine Sorgen. Er fühlte sich sicher.

Plötzlich machte er jedoch eine Entdeckung, die ihn zutiefst erschreckte. Er berührte eine Taste, und plötzlich verschoben sich zwei Räume, die er mit Kameras beobachtete. Deutlich sah er, daß die Wände zur Seite glitten, und eine andere Wand erhob sich zwischen ihnen.

Verstört blickte er auf die Tastatur.

Er sagte sich, daß er irgend etwas falsch gemacht haben mußte, denn es erschien ihm völlig unmöglich, daß sich die Wände tatsächlich verschoben hatten.

Er stellte fest, daß die Roboter sich nicht mehr bewegten. Alle Automaten, die er auf den Bildschirmen sah, standen still, als versage die Kamera ihren Dienst.

Jagur fluchte.

Er nahm verschiedene Einstellungsänderungen vor, konnte dadurch jedoch nichts ändern. Es schien, als könne er nicht feststellen, was geschehen war. Dann aber rückte ein Chronometer ins Bild, und die sich rasch verändernden Zahlen der Sekundenanzeige verrieten ihm die Wahrheit.

Die Roboter waren von den Veränderungen der Räume noch mehr überrascht worden als er.

Jetzt lächelte er triumphierend. Er glaubte, eine Waffe gefunden zu haben, mit der er die gefürchteten Gegner ausschalten konnte. Abermals drückte er die Taste, mit der er die Raumbewegungen ausgelöst hatte. Dabei blickte er auf die Bildschirme] um sich nichts entgehen zu lassen. Er war auf das vorbereitet, was geschah, dennoch stöhnte er überrascht auf, als sich die Wände abermals verschoben. Die Bewegungen der vermeintlich starren Einrichtungen erfolgten so schnell, daß zwei Roboter sich nur mit Mühe retteten, als sie zwischen zwei sich schließende Wände zu geraten drohten. Buchstäblich in letzter Sekunde brachten .sie sich mit einem Sprung in Sicherheit.

“Sagenhaft”, murmelte der Kommandant. “Es ist einfach nicht zu fassen.”

Er vergaß sämtliche Gefahren und spürte nun überhaupt keine Schmerzen mehr. Das Geschehen schlug ihn in den Bann. Noch aber sah er die Möglichkeiten nicht, die mit den Veränderungen verbunden waren. Er versuchte lediglich, eine technische Erklärung für das Phänomen zu finden.

Es gelang ihm nicht.

Architektonisch schien völlig unmöglich zu sein, was geschah.

Jagur berührte die Taste immer wieder und wagte sich endlich auch an die benachbarten Tasten heran. Auch damit löste er räumliche Verschiebungen aus. Schließlich war er sich klar darüber, daß Kemoauc eine Einrichtung geschaffen hatte, die es ihm erlaubte, mit dieser Wohneinheit durch die kosmische Burg zu gleiten.

Zunächst wußte Jagur nicht, wo er war. Bald aber fand er heraus, wie er sich orientieren konnte. Er tastete sich an den Gang heran, in dem sich der Androide Trans für ihn geopfert hatte. Auf den Bildschirmen beobachtete er, wie sich die Wände dieses Ganges verschoben, ohne daß auch nur ein Stuhl verdrängt oder gar berührt wurde. Alles geriet in Bewegung. Lediglich die Roboter verharrten auf der Stelle.

Jagur stoppte die Bewegung. Er ließ sich in einen Sessel sinken.

Warum hatte Kemoauc diese Einrichtung geschaffen?

Jagur brauchte lange, bis er die Wahrheit endlich herausfand. Auf diese Frage konnte es nur eine Antwort geben. Kemoauc hatte offensichtlich damit gerechnet, daß feindliche Kräfte die Burg übernahmen. Er war ein vorausschauender Mann und hatte sich daher auf eine solche Möglichkeit vorbereitet. Dieses Versteck erlaubte es ihm, sich zurückzuziehen und für einige Zeit unauffindbar zu bleiben. Danach konnte er zum Angriff übergehen, ohne daß dieser von seinen Gegnern überhaupt bemerkt wurde. Er konnte sich langsam der Hauptleitzentrale oder einer anderen

strategisch wichtigen Schaltstelle der Burg nähern und diese zu einem Zeitpunkt angreifen, an dem er die größten Erfolgsschancen hatte.

Wiederum fragte sich Jagur, ob Kemoauc noch lebte, und ob er sich gar in der Burg aufhielt. Geschahen deshalb so seltsame Dinge? Wehrte sich der Mächtige dagegen, daß man seine Burg entführte und zur Materiequelle bringen wollte?

Es schien so.

“Tut mir leid, Kemoauc”, sagte der Kommandant laut. “Wenn du noch leben solltest, und wenn du hier in der Burg bist, dann ändert das für mich überhaupt nichts. Ich habe meine Befehle, und die führe ich aus. Koste es, was es wolle. Ich werde tun, was man mir aufgetragen hat. Und niemand wird mich daran hindern. Du nicht, und Perry Rhodan auch nicht. Ich bringe die Burg an die vorgesehene kosmische Position. Von dort aus magst du mit jenen verhandeln, die mächtiger sind als du. Das geht mich dann nichts mehr an.”

Er horchte, weil er das Gefühl hatte, daß irgend jemand ihm eine Antwort auf diese Worte geben würde. Doch alles blieb still. Falls da jemand war, der ihn gehört hatte, dann antwortete er nicht.

Jagur glaubte nun, den entscheidenden Vorteil dieses Raumtrakts erkannt zu haben, und er entschloß sich, solange zu experimentieren, bis er sich in unmittelbarer Nähe der Hauptleitzentrale befand. Er wollte feststellen, ob er diese übernehmen konnte, ohne dabei in allzu große Gefahr zu geraten. Von der Hauptleitzentrale aus, so meinte er, konnte er die Burg zu jedem Punkt bringen, zu dem er sie steuern wollte.

*

Knatze schrie aus Leibeskräften, um den Pokro anzutreiben. Doch das war gar nicht mehr notwendig, denn das Reittier hatte längst erfaßt, in' welch tödlicher Gefahr es schwabte. Es blickte einige Male zurück und stellte ebenfalls fest, daß der Emmon aufholte. Der Expeditionsleiter, der dicht hinter dem Kopf des Pokros kauerte, hielt sich mit beiden Händen am Nackenfell fest. Er spannte die Beine fest um den Leib des Tieres, um nicht abgeworfen zu werden. Er ahnte, daß der Pokro versuchen würde, den Verfolger zu täuschen. Das zeigte sich Knatze dadurch an, daß der Pokro nicht auf die Brücke zulief, sondern auf einen Eisblock, der sich etwa zehn Meter daneben befand.

Plötzlich warf sich das Reittier zur Seite, schlug einen Haken und stürmte mit langen Sätzen auf die Brücke zu. Der Emmon raste an ihm vorbei und schnappte wild nach ihm. Die Zähne verfehlten ihr Opfer nur knapp.

In seinem Jagdeifer hatte der Emmon nicht darauf geachtet, wie nahe er dem Abgrund bereits war. Er versuchte, sich ebenfalls herumzuwerfen und dem Pokro zu folgen, doch das gelang ihm nicht. Er rutschte einige Meter weit über das Eis, geriet auf eine abschüssige Bahn und stürzte in den Abgrund.

Knatze erschauerte, als er das Gebrüll des Raubtiers hörte. Es hallte an den Wänden der Schlucht wider. Nach einigen Sekunden erfolgte der Aufprall. Dann wurde es still.

Als Knatze vom Rücken seines Reittiers glitt, um die Brücke zu Fuß zu überqueren, zeigten ihm Geräusche aus der Tiefe der Schlucht an, daß andere Emmons sich um das abgestürzte Tier rissen.

Er eilte vor dem erschöpften Pokro über die Brücke, überprüfte mit gewohnter Sorgfalt das Katapult, packte alles, was er benötigte auf einen Schlitten und spannte den Pokro davor. Doch noch startete er nicht. Zuvor erkundete er die Umgebung, bis er sicher war, daß sich kein Emmon in der Nähe aufhielt. Dann setzte er sich auf den Schlitten und brach auf.

Seine Vorsicht erwies sich als berechtigt. Wenige Minuten später sah er einige Emmons, die jedoch so weit entfernt waren, daß er sie nicht zu fürchten brauchte. Wären sie näher gewesen, hätten sie ihn unweigerlich angegriffen. So aber gelang es ihm, jenen Bereich zu verlassen, in dem die Emmons lebten. Er wußte aus Erfahrung, daß er keine Angriffe dieser Räuber mehr zu fürchten brauchte, als er etwa fünf Kilometer von der Brücke entfernt war. Er glaubte, sich diese Tatsache erklären zu können. Nur in einem Streifen in der Nähe der Brücke kamen die Würmer hervor, von denen sich die Emmons ernährten. An anderen Stellen war der Untergrund felsig. Daher konnten dort keine Würmer im Eis aufsteigen.

Knatze hüllte sich in einige Felldecken und schließt ein. Der Pokro trabte vor ihm her und zog den Schlitten. Das Tier wußte, wohin es zu' gehen hatte. Es war ausdauernd und konnte in dieser Gangart stundenlang ausharren. 'Knatze konnte sich darauf verlassen, daß es ihn bei einer herannahenden Gefahr rechtzeitig warnte.

Als er erwachte, neigte sich der Tag dem Abend bereits zu.

Der Schlitten glitt durch ein weites Tal. Zwischen einigen Hügeln stand ein Haus, das aus Steinen errichtet war. Die Fenster waren erhellt. Der Pokro lief schneller und stieß schrille Pfiffe aus, mit denen er ihre Ankunft ankündigte.

Als Knatze das Haus erreichte, standen schon einige Männer bereit. Sie nahmen ihn in Empfang, führten den Pokro in den Stall und reichten dem Expeditionsleiter heißen Wein. Er nahm ihn dankend entgegen und trank ihn mit einem Zug aus. Wohlige Wärme breitete sich in seinem Körper aus.

Dann betrat er das Haus. Es war eine Versorgungsstation, die von den zahllosen Pilgern lebte, die Knatze und andere Expeditionsleiter Monat für Monat nach Norden zur TepponKluft führten. Im Innern des Gebäudes gab es nur drei Räume. In dem größten dieser Räume spielte sich fast alles ab. Hier schliefen die Gäste, der Wirt und seine Helfer, hier wurden die Mahlzeiten eingenommen, und in ihm wurden die Ausrüstungsgüter aufbewahrt. Im zweiten Raum befand sich die Küche. Der dritte diente den Pokros als Stall.

Ein riesiger Dallaze empfing Knatze. Er streckte ihm seine Tatze entgegen und sträubte zur Begrüßung das Fell, so daß er noch größer und mächtiger wirkte, als er ohnehin schon war. Der Expeditionsleiter ließ sich durch dieses

Imponiergehabe nicht beeindrucken. Er wußte, daß Galtz, der Wirt, ein verträglicher Mann war, der jederzeit zu einem Scherz aufgelegt war, den man aber dennoch ernst nehmen mußte. Galtz war sich seiner Macht bewußt. Er wachte über die letzte und wichtigste Station auf dem Weg zur TepponKluft. An ihm mußte jeder vorbei, ganz gleich, aus welcher Richtung er kam. Wer es sich mit ihm verdarb, war verloren.

Knatze brauchte ihn jedoch nicht zu fürchten. Galtz war seit langem sein Freund.

“Wieso kommst du schon zurück?” fragte der Wirt. “Und wo sind die anderen? Haben die Emmons etwa reiche Ernte gehalten?”

“Du hast also nichts bemerkt”, stellte Knatze fest. “Ist dir nicht aufgefallen, daß Khemkha, der Gott der Tiefe, seine Fäuste geschüttelt hat?”

Galtz schüttelte den Kopf. Er führte seinen Gast zu einem der hölzernen Tische. Eine junge Frau, die einen silbrigen Pelz über dem braunen Fell trug, brachte gebratenes Fleisch an den Tisch und setzte es vor Knatze ab. Er griff zu.

„Dgakor hat uns letzte Nacht einen Sturm geschickt”, erwiderte Galtz. „Wir fürchteten, die Hütte werde drauf gehen. Der Boden hat ein bißchen gezittert, aber das war auch alles. Was ist geschehen?”

Knatze atmete unwillkürlich auf.

Es wäre ihm nicht recht gewesen, wenn man überall auf Matazema beobachtet hätte, daß sich die Prophezeiung erfüllt hatte. Er hatte sein Leben zwar aus religiösen Gründen in den Dienst Teppons gestellt, wollte jedoch nun auch die geschäftlichen Möglichkeiten nutzen, die sich ergeben hatten.

“Ich hoffe, deine Lagerräume sind voll”, sagte er. “Wenn nicht, dann schicke deine Söhne auf die Jagd. Sie sollen alles heranschleppen, was sie auf treiben können. Und wenn du dir Berge von Fleisch hinter das Haus legst, es wird nicht reichen. Morgen ziehe ich weiter nach Süden. Übermorgen werden schon die ersten Pilger hier eintreffen. Und

von da an wird der Strom nicht mehr abreissen. Tausende, Zehntausende, ja, Hunderttausende werden an deinem Haus vorbeiziehen, um das Wunder der TepponKluft zu sehen."

Galtzes Kinnlade sank nach unten. Seine Augen leuchteten. Er griff nach der Hand Knatzes.

"Willst du damit sagen, daß das Wunder geschehen ist?"

"Es ist geschehen", antwortete Knatze feierlich. "Die Prophezeiung hat sich erfüllt. Es gibt die TepponKluft nicht mehr. Etwas ist über Matazema herabgekommen und hat sich in die TepponKluft gesenkt. Und es paßt genau hinein, so als sei es das Stück Fels, das dort seit Jahrhunderttausenden gefehlt hat. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen."

Jetzt war es mit der Beherrschung des Expeditionsleiters vorbei. Er sprang auf und stieß einen Schrei aus, der die Söhne des Stationshalters und seine Bediensteten an den Tisch rief. Und dann brach die ganze Begeisterung aus Knatze heraus.

Er berichtete, was er erlebt hatte. Er schilderte das Ungeheuerliche und Unfaßbare. Galtz und die anderen hörten ihm atemlos zu. Sie überstürzten ihn mit Fragen, als er seinen Bericht beendet hatte. Sie wollten tausend Einzelheiten von ihm wissen.

Lachend wehrte er sie ab.

"Was soll ich euch darauf sagen, Kinder?" rief er. "Ich kann euch diese Fragen nicht beantworten. Ich habe nur gesehen, daß sich etwas in die TepponKluft gesenkt hat. Was es ist, weiß ich nicht. Ich habe darauf verzichtet, es zu erforschen, weil es viel wichtiger für mich war, die Botschaft über ganz Matazema zu verbreiten. Ich werde noch vor Anbruch des neuen Tages nach Süden ziehen und die Botschaft dort verkünden. Ich werde die größte Expedition zusammenstellen, die jemals zur TepponKluft gezogen ist, und alle werden hier vorbeikommen, um sich verpflegen zu lassen. Danach werde ich mit den anderen aufsteigen bis zu den höchsten Gipfeln, um mir das Wunder anzusehen."

"Und du glaubst ernsthaft, daß wir dann noch hier sind?" fragte das Mädchen. "Wir brechen ebenfalls morgen auf, aber nicht nach Süden, sondern nach Norden."

"Und das wäre dann die Dummheit eures Lebens", erwiderte Knatze. "Ich selbst bin tief ergriffen von dem Wunder, aber ich habe meine Pflichten darüber nicht vergessen. Der TepponBerg läuft mir nicht weg. Ich kann ihn auch in einigen Tagen noch sehen. Und das trifft auch auf euch zu. Ihr könnt in einigen Tagen mehr Fleisch und Wein verkaufen, als ihr in eurem ganzen Leben zuvor verkauft habt. Ihr braucht nur fünf oder sechs Tage auszuharren, dann seid ihr so reich, daß ihr in den Süden ziehen könnt und niemals mehr arbeiten müßt."

"Das sagst du nur, weil du von jedem Gast deinen Anteil erhältst", entgegnete das Mädchen.

Knatze grinste.

"Na und? Wie oft habe ich das Leben riskiert? Wie oft habe ich mich für andere geopfert? Warum sollte ich die Chance nicht wahrnehmen, die mir dieses Wunder bietet? Ich wäre ein Narr, täte ich es nicht, und eure Dummheit wäre nicht mehr zu beschreiben, wenn ihr darauf verzichtet."

"Knatze hat recht", erklärte der Wirt. "Wir harren hier aus. Das Geschäft nehmen wir mit. Danach sehen wir uns die TepponKluft an."

6.

Pok Balam zuckte mit den Schultern.

"Es tut mir leid", sagte er. "Ich habe mich geirrt. Icho Tolot hat keinen Vorteil dadurch, daß wir im Normalkontinuum verblieben sind. Sein Zustand ist unverändert ernst."

Perry Rhodan erhob sich aus seinem Sessel in der Hauptleitzentrale der BASIS.

"Schon gut", erwiderte er. "Sie haben sich richtig verhalten, Pok. Versuchen Sie weiter, dem Haluter zu helfen. Die BASIS setzt ihren Flug fort. Sollte sich das Befinden Ichos dadurch dramatisch verschlechtern, geben Sie mir bitte sofort Bescheid."

"Sie können sich auf mich verlassen, Perry." Der Arzt war sichtlich erleichtert. Er verließ die Zentrale, um zu seinem Patienten zurückzukehren. Rhodan gab den Befehl, den Flug mit Überlichtgeschwindigkeit fortzusetzen.

Jentho Kanthall leitete als Kommandant der BASIS die notwendigen Schritte ein. Überall leuchteten Kontrollen auf. Die Haupttriebwerke des gigantischen Raumschiffs liefen an. Nur wenige Minuten vergingen, dann verließ die BASIS das Einsteinsche Kontinuum und raste mit vielfacher Lichtgeschwindigkeit durch das Universum.

Sechsundvierzig Stunden später als geplant erreichte das Raumschiff die angestrebte Position, von der aus Rhodan zur kosmischen Burg Kemoauc vordringen wollte.

Als die BASIS in das Normalkontinuum zurückkehrte, löste der Ortungsleitstand Alarm aus. Rhodans Blicke richteten sich auf den Hauptschirm. Auf ihm zeichnete sich, positronisch verstärkt, eine riesige Gaswolke ab.

Jentho Kanthall verzögerte mit Höchstwerten.

Rhodan und Atlan eilten zu Payne Hamiller, der sich am Ortungsleitstand befand.

"Was hat das zu bedeuten?" fragte der Arkonide.

"Weiß ich nicht", antwortete der Wissenschaftler. "Vorläufig sehe ich nur die Tatsachen."

“Und die wären?”

“Eine Gaswolke, die im Erkalten begriffen ist”, zitierte Hamiller die Ergebnisse der Analysen, die von den positronischen Geräten automatisch durchgeführt worden waren. Die Resultate dieser Untersuchungen lagen bereits Sekunden nach dem Eintreffen der BASIS in diesem kosmischen Raum vor.

“Und was läßt sich noch sagen?” erkundigte sich Rhodan, als der Wissenschaftler nicht fortfuhr.

Payne Hamiller strich sich über das braune Haar. Er zögerte.

“Heraus damit”, forderte Rhodan. “Was ist los?”

“Wenn wir den Analysen glauben wollen, dann handelt es sich bei den Gaspartikeln um die Reste eines riesigen, künstlichen Gegenstands.”

“Also um die Burg?” forschte Atlan.

“Das liegt nahe.”

“Die Burg sollte sich im Mikrokosmos befinden”, stellte Rhodan fest, “ebenso wie die anderen auch.”

“Jagur ist uns zuvorgekommen”,

sagte Atlan. “Er hat die Burg ins Normalkontinuum transferiert und dabei einen Fehler gemacht. Er hat die Burg vernichtet.”

“Das würde bedeuten, daß wir gescheitert sind”, bemerkte Hamiller niedergeschlagen. “Wir erhalten den siebten und letzten Zusatzschlüssel zu Laires Auge nicht.”

“Immer langsam”, bat Rhodan. Er beobachtete, daß zahlreiche Männer und Frauen in die Zentrale kamen, um sich hier über den neuesten Stand der Dinge zu informieren. Alle waren bemüht, den Dienstbetrieb nicht zu stören. Unter ihnen waren Reginald Bull, Fellmer Lloyd, Balton Wyt, Irmina Kotschistowa, Ras Tschubai, Alaska Saedelaere, Kershyl Vanne und viele andere.

“Das alles sind Vermutungen”, fuhr Rhodan fort. “Beweise haben wir vorläufig nicht. Ich halte es für nicht ausgeschlossen, daß Jagur uns mit einem Trick täuschen will. Er könnte die Gaswolke erzeugt haben, um uns abzulenken. Vielleicht befindet sich die Burg Kemoauc noch im Mikrokosmos, und Jagur ist gerade dabei, den DrugunUmsetzer zu installieren. Atlan und ich werden in einer SpaceJet versuchen, die Burg zu finden. Gelingt das nicht, sehen wir weiter. Inzwischen werden unsere Wissenschaftler sich weiter mit der Gaswolke beschäftigen. Vielleicht ergeben sich noch einige interessante Einzelheiten.”

Niemand meldete Bedenken gegen diesen Plan an, obwohl er abermals einen Zeitverlust bedeutete. Rhodan und Atlan verließen die BASIS in einer SpaceJet und flogen den Koordinatenpunkt an, an dem sie nach vorliegenden Informationen auf die Burg im Mikrokosmos stoßen mußten. Sie kehrten schon bald darauf mit der Nachricht zurück, daß der mikrokosmische Bereich zwar noch vorhanden war, nicht aber die Burg Kemoauc.

“Inzwischen haben wir etwas entdeckt”, berichtete Jentho Kanthall. „Ein im Raum treibendes Trümmerstück und eine Spur.”

“Wir sind gerade dabei, das Trümmerstück zu bergen”, sagte Bully. »Die Spur führt zu der blauen Sonne dort. Sie ist 1,98 Lichtjahre von uns entfernt.“

Er zeigte auf den Hauptbildschirm, auf dem sich eine nahe Sonne abzeichnete. Für Rhodan war sofort klar, was er mit „Spur“ gemeint hatte. Ein Raumschiff war aus dem Bereich der Gaswolke zu der blauen Sonne geflogen und hatte dabei einen Schweif von Gaspartikeln hinter sich gelassen. Dieser war so dünn, daß er von den hochentwickelten positronischen Geräten der BASIS gerade noch angemessen werden konnte. Rhodan erfuhr, daß die Wissenschaftler kaum noch wahrnehmbare Spuren bemerkten und diese dann vom Hauptcomputer hatten hochrechnen lassen.

“Das Raumschiff Jagurs?” fragte Rhodan.

Hamiller schüttelte den Kopf.

“Tut mir leid. Das konnten wir nicht herausfinden.”

Ein Techniker meldete, daß das Trümmerstück eingeschleust worden war. Hamiller, Waringer und einige andere Wissenschaftler verließen die Zentrale, um den Fund zu untersuchen. Rhodan, Atlan und Bully schlössen sich ihnen an.

Das Trümmerstück war ein Haufen schwärzlich verbrannten Metalls, aus dem einige geschmolzene und in der Weltraumkälte wieder erstarre Kunststoffreste hervorragten. Es hatte die Form einer flachen Schale und war etwa zwanzig Meter lang, vierzehn Meter breit und fünf Meter dick.

“Mag sein, daß irgend jemand erkennt, was das mal war”, sagte Bully kopfschüttelnd. “Ich sehe es jedenfalls nicht.”

“Abwarten”, riet Rhodan. “Das wird sich gleich ändern.”

Payne Hamiller schob das Objekt mit einer Antigravplattform vor einen stationären Desintegrator und zerteilte es in zwei Hälften. Jetzt zeigte sich, daß das Objekt in seinem Innern nicht ganz so stark zerstört war wie außen. Rhodan, Atlan und Bully traten näher. Sie sahen • schwarz verbranntes Material, das teilweise mit Plastik überzogen war. Unter dem Einfluß extremer Hitze hatte sich das Innere so verformt, daß ein Laie nichts erkannt hätte. Doch Rhodan

und seine Begleiter wußten sofort, was sie entdeckt hatten.

“Das war mal ein Raumschiff”, stellte Bully fest. “Und wenn mich nicht alles trügt, gehört es zur Flotte Jagurs.” Wenige Minuten darauf stand fest, daß Bully recht hatte. Das Trümmerstück war das Wrack eines diskusförmigen Raumschiffs aus der Flotte des Androidenkommandanten.

Während die Wissenschaftler sich noch weiter mit dem Wrack befaßten, um aus den Resten auf die Art des Beschusses schließen zu können, kehrten Rhodan, Atlan und Bully in die Haupteitzzentrale zurück.

“Was kann hier vorgefallen sein?” fragte Bull. “Wieso hat sich Jagur, um den es sich hier vermutlich handelt, überraschen lassen?”

“Ich habe nur eine Erklärung”, entgegnete der Arkonide. “Es kann nur so gewesen sein, daß er mit einem Androidenkommando in den Mikrokosmos vorgedrungen ist, um dort seinen Auftrag zu erledigen. Er ist aus dem Raum der blauen Sonne geortet worden, und Raumschiffsverbände sind hier aufgezogen. Sie haben gewartet. Als Jagur dann mit der Burg und seiner Flotte auftauchte, haben die Verbände das Feuer eröffnet und alles vernichtet.”

“Richtig”, sagte Rhodan zustimmend. “So muß es gewesen sein.”

“Damit haben wir dann endgültig verloren”, stellte Atlan niedergeschlagen fest. “Ohne den siebten Schlüssel für Laires Auge erreichen wir überhaupt nichts.”

Rhodan und Bully schwiegen. Sie wußten nicht, was sie darauf entgegnen sollten, denn sie waren der gleichen Ansicht wie Atlan. Sie waren zu spät gekommen.

Schweigend betraten sie die Haupteitzzentrale. Rhodans Blick fiel auf Pok Balam, der bedrückt neben Jentho Kanthall stand. Spontan ging er zu ihm.

“Machen Sie sich keine Vorwürfe, Pok”, sagte er. “Sie haben richtig gehandelt. Das Leben Ichos war wichtiger.”

Der Mediziner schüttelte den Kopf. “Nein, Perry”, erwiderte er. “Wir alle wissen, daß wesentlich mehr an diesem Schlüssel hängt als nur das Leben eines Freundes. Wenn wir diesen Schlüssel nicht bekommen, werden die Folgen für das Universum katastrophal sein.”

“Machen Sie sich darüber keine Sorgen. Bis jetzt können wir noch nicht übersehen, was auf uns zukommt. Wir wissen nicht, was geschehen ist.”

Pok Balam blickte ihn erstaunt an. “Die kosmische Burg Kemoauc ist zerstört worden und mit ihr der Schlüssel”, stellte er fest.

“Die Burg ist explodiert”, bestätigte Rhodan. “Das läßt sich nicht leugnen. Wir wissen jedoch nicht, was sich vorher ereignet hat. Ist es denn so ausgeschlossen, daß jemand den Schlüssel aus der Burg geholt hat, bevor diese zerstört wurde?”

Balam lächelte unsicher. Er schüttelte den Kopf.

“Sie wollen mich trösten, Perry”, erwiderte er. “Daran glaubt doch niemand. Auch Sie nicht.”

Rhodan lächelte, nickte ihm zu und wandte sich an Jentho Kanthall. “Gibt es etwas Neues?” fragte er. “Nichts”, erwiderte der Kommandant in der ihm eigenen knappen Art.

Rhodan blickte auf den Hauptbildschirm, auf dem sich die große blaue Sonne abzeichnete, aus deren Bereich, wie er glaubte, der Angriff auf Jagur und die kosmische Burg gekommen war.

“Was hast du vor?” fragte Atlan. “Liegt das nicht nahe? Mich interessiert, wer die Burg angegriffen und vernichtet hat. Ich will wissen, warum man so etwas getan hat. Wir werden die Umgebung der Sonne absuchen.”

“Sie ist Mittelpunkt eines Systems mit zwölf Planeten”, berichtete Reginald Bull, der kurz zum Ortungsleitstand gegangen war, um einige Informationen einzuholen. “Es ist also wahrscheinlich, daß der Angriff tatsächlich von dort gekommen ist und nicht von anderen, die auf ihrem Flug zufällig dieses Sonnensystem passiert haben.”

“Also gut”, sagte Rhodan. “Wir sehen uns dort ein wenig um. Atlan, Bully, ihr begleitet mich. Außerdem will ich Fellmer, Ras, Balton, Takvorian und Alaska dabei haben. Wir starten in dreißig Minuten. Jentho, bereite alles weitere vor.”

Der Kommandant verzichtete auf bestätigende Worte. Er nickte nur.

*

Knatze stand aufrecht auf dem Schlitten. Er schwang eine Peitsche in den Händen. Damit trieb er die vier Pokros voran, die ihn nach Süden schleppten. Der Expeditionsleiter war noch berauscht von dem Wein, den er in der nördlichsten Station von Matazema genossen hatte, aber auch von dem Erfolgsgefühl, das ihn erfüllte, und von einer religiösen Begeisterung, die alles Bisherige übertraf.

Knatze hatte nur einen Wunsch. Er wollte so schnell wie möglich nach Süden, um dort die unglaubliche Botschaft zu verbreiten. Deshalb hatte er sich die schnellsten Pokros geben lassen, die Galtz hatte. Er hetzte sie erbarmungslos über die Eisflächen. Die Tiere waren es nicht gewohnt, gemeinsam den Schlitten zu ziehen, doch sie beugten sich seinen Befehlen.

Sie waren alle überdurchschnittlich groß. Ihre Schultern waren mehr als drei Meter hoch. Sie hatten vier Beine, kleine, gestreckte Köpfe, mit einem gewaltigen Höcker dahinter. Dieser diente dazu, Nahrungsreserven und Wasser

zu speichern. Er befähigte die Pokros dazu, wochenlang ohne Wasser und feste Nahrung auszukommen, wenn es nötig war.

Normalerweise zog Knatze es vor, auf dem Pokro zu reiten, der den Schlitten schlepppte. Dann pflegte er unmittelbar vor dem Höcker zu sitzen und die runden Ohren seines Tieres zu streicheln. Damit trieb er den Pokro nicht nur an, sondern lenkte ihn auch in jede gewünschte Richtung.

Jetzt aber hatte Knatze vier Tiere zu lenken, und da Pokros äußerst eifersüchtig sein konnten, verzichtete er darauf, auf einem zu reiten. So ging er allen Schwierigkeiten aus dem Weg.

Endlos weit erstreckten sich die Eisfelder vor ihm. Der Himmel spannte sich blau und wolkenlos über ihm. Die Pokros eilten mit weit ausgreifenden Schritten über das Eis. Knatze hörte, wie die Krallen sich in das Eis bohrten, und wie die Kufen des Schlittens knirschten.

Er war glücklich.

Nie zuvor war es ihm vergönnt gewesen, in einem derartigen Tempo über das Eis zu rasen. Er schätzte, daß er auf diese Weise in der Stunde fast sechzig Kilometer zurücklegte. Die Pokros konnten die Geschwindigkeit noch steigern. Sie waren kurzfristig in der Lage, doppelt so schnell zu laufen, doch dann waren sie sehr bald so erschöpft, daß sie eine lange Erholungspause benötigten. Damit war ihm nicht gedient. Deshalb zwang er sie, so zu laufen, daß sie bis zur nächsten Station durchhielten.

Diese tauchte nach weniger als drei Stunden schon vor ihm auf. Auch sie lag in einem weiten Tal zwischen einigen Hügeln, wo sie ein wenig geschützt war.

Niemand in der Station hatte mit seiner Ankunft gerechnet. Knatze mußte den Wirt und seine Helfer erst wecken. Das war nicht schwer. Einige Worte über das Wunder der TepponKluft genügten, sie aus ihrem Lager zu treiben. Der Expeditionsleiter wäre am liebsten sofort wieder aufgebrochen, doch das duldet der Stationsleiter nicht. Erst mußte Knatze ausführlich berichten. Danach ergab sich für ihn das gleiche Problem wie bei der nördlichsten Station. Er mußte verhindern, daß der Wirt und seine Helfer in ihrem religiösen Eifer sofort aufbrachen, um das Wunder der TepponKluft mit eigenen Augen zu sehen. Damit wäre ihm nicht gedient gewesen, denn dann hätte er keine Pokros gehabt, mit denen er weiter nach Süden zur Stadt Türmwaz hätte ziehen können. Außerdem wollte er, daß die zu erwartenden Massen auf ihrer Pilgerfahrt nach Norden auf den Stationen mit dem Notwendigsten versorgt würden.

Er redete beschwörend auf seine Freunde ein, bis diese endlich versprachen, auszuhalten und für Versorgungsgüter zu sorgen, sofern sie diese durch Jagd beschaffen konnten.

Danach raste Knatze weiter nach Süden. Wiederum hatte er vier Pokros für seinen Schlitten.

Einige Stunden später erreichte er die nächste Station, und abermals ergaben sich die gleichen Probleme. Doch nun hatte Knatze sich genügend vorbereitet. Er hatte sich einen Plan zurechtgelegt, an den er sich dann auch hielt, und mit dem er Erfolg hatte. Er brauchte sich nicht mehr so lange aufzuhalten, und der Stationshalter blieb auf seinem Posten.

Ähnlich war es in den weiteren Stationen. Nur wenige Männer und Frauen warfen alles von sich und machten sich auf die Reise nach Norden.

Dann aber kam Knatze in die wärmeren Regionen. Die Eisfelder endeten. Er tauschte den Schlitten gegen einen zweirädrigen Karren ein, mit dem er nicht mehr ganz so schnell vorankam. Dafür aber waren die Stationen jetzt größer. In ihnen lebten nicht mehr nur fünf oder sechs Männer und Frauen, sondern siezig oder achtzig. Von hier aus brachen Boten zu den vielen Siedlungen in der Nähe aus, während Knatze es sich nicht nehmen ließ, bis nach Türmwaz vorzustoßen, einer Stadt mit fast neuntausend Einwohnern.

Völlig erschöpft erreichte er die Stadt. Mit eisernem Willen trieb er die Pokros bis zum Marktplatz in der Mitte der Stadt. Hier trommelte er die Einwohner zusammen. Er verstand es, die Nachrichten, die er zu überbringen hatte, geschickt hinauszuzögern, bis sich Tausende von Dallazen um ihn versammelt hatten.

“Die Prophezeiung hat sich erfüllt”, schrie er dann. “Ich habe gesehen, daß ein Stern über Matazema herabgekommen ist und sich in die TepponKluft gesenkt hat. Gehorcht den Befehlen unserer Väter! Eilt zur TepponKluft und seht das Wunder!”

Ein Jubelsturm brach los. Er übertraf alles, was der Schlittenführer sich hatte vorstellen können. Die Menge geriet in einen wahren Freudentaumel, in dem er sich nicht mehr verständlich machen konnte.

Doch das spielte keine Rolle mehr.

Knatzes Botschaft war angekommen.

Die Nachricht, auf die das Volk der Dallazen von Anbeginn seiner Existenz an gewartet hatte, war endlich eingetroffen.

Von Türmwaz breitete sie sich über den ganzen Planeten aus begleitet von den Berichten über die Heldenataten Knatzes.

*

Der Leichte Kreuzer glitt in das Sonnensystem, dessen Zentralstern die blaue Sonne bildete.

“Der sechste Planet ist als einziger bewohnt”, erklärte Gordon Bayson, der Ortungsspezialist. Bayson war ein Wissenschaftler von hohen Graden, der sich auf der BASISExpedition schon mehrfach ausgezeichnet hatte, ohne dabei jedoch je in den Vordergrund zu treten. Er war glücklich, endlich einmal bei einem Sondereinsatz in vorderster Front dabei zu sein. Nicht anders war es mit MorenoCastell, dem Kommandanten, und den anderen Besatzungsmitgliedern des Beiboots.

Rhodan, Reginald Bull und Atlan hielten sich in der Hauptleitzentrale des Raumschiffes auf. Alaska Saedelaere, Takvorian, Ras Tschubai, Fellmer Lloyd und Balton Wyt nahmen eine leichte Mahlzeit in der Messe ein. Sie wurden laufend über Interkom über den Stand der Dinge unterrichtet.

MorenoCastell führte das Raumschiff näher an den sechsten Planeten heran, während Gordon Bayson die Brennweite der Kameras änderte, so daß sich der Planet formatfüllend auf dem Hauptbildschirm abzeichnete. Nur wenige Wolken umgaben die Welt, so daß zahlreiche Einzelheiten seiner Oberfläche zu erkennen waren.

“Eine Eiswelt”, stellte Bully fest. “Ich kann mir nicht vorstellen, daß dort eine Zivilisation entstanden ist, die Raumschiffe entwickelt hat.”

“Vermutlich gibt es Stützpunkte einer Macht dort, die nicht von dieser Welt stammt”, entgegnete der Arkonide.

“Nur eine schmale Äquatorzone ist eisfrei”, sagte Rhodan. “Die Nordhalbkugel ist völlig mit Eis bedeckt. Ebenso der südliche Teil des Planeten. Wir werden vorsichtig sein. Wenn es dort einen oder mehrere Stützpunkte einer fremden Macht gibt, könnte man sich durch uns gestört fühlen.”

“Energieortung”, meldete Gordon Bayson. Er berührte einige Steuertasten auf dem Pult vor sich, und das Bild auf dem Hauptbildschirm veränderte sich. Rote Linien erschienen. Sie überdeckten einen Teil der Landschaft im Norden der Eiswelt und zeichneten einen vierzackigen Stern,

“Was hat das zu bedeuten?” fragte Rhodan.

“In diesem Bereich gibt es starke Energiequellen”, erläuterte der Wissenschaftler. “Wahrscheinlich Fusionsmeiler einer technisch besonders hochstehenden Entwicklungsstufe. Eine exakte Klassifizierung ist noch nicht möglich.”

“Geben Sie eine Ausschnittsvergrößerung”, befahl Rhodan. Er hatte kaum zu Ende gesprochen, als das gewünschte Bild bereits auf dem Hauptschirm erschien. Bayson schien geahnt zu haben, was er wollte. Ein riesiger vierzackiger Stern zeichnete sich auf dem Schirm ab. Aus seinem kreisförmigen Mittelteil ragten die vier Zacken hervor. Bayson blendete auch die annähernden Maße ein, wie er sie mit Hilfe der Fernortung ermittelt hatte.

“Die Sternzacken sind fast drei Kilometer lang”, sagte Bully. “Da soll mich doch dieser und jener! Für mich sieht das Ding so ähnlich aus wie die Burg Kemoauc, so wie Ganerc sie uns beschrieben hat.”

“Nicht nur für dich”, entgegnete Rhodan.

Der Leichte Kreuzer näherte sich dem Eisplaneten mit hoher Geschwindigkeit. Die Instrumente zeigten an, daß er nur noch etwa hunderttausend Kilometer von ihm entfernt war. Innerhalb weniger Minuten sank die Distanz auf weniger als zwanzigtausend Kilometer.

Gordon Bayson ließ die roten Linien verschwinden, so daß sich der Planet den Männern in der Zentrale in seinen natürlichen Farben bot. Jetzt war klar zu erkennen, daß sich der rote Stern in einem riesigen Gebirge befand, das nahezu den halben Planeten umspannte. Bayson gab Rhodan die Daten an, die er gemessen hatte. Danach hatte das von Eis bedeckte Gebirge größere Dimensionen als der Himalaja. Seine höchsten Gipfel reichten bis fast 11 000 Meter hinauf.

“Das sternförmige Gebiet ist wärmer als seine Umgebung”, meldete Bayson. “Überraschenderweise sind die Sternlinien am wärmsten.”

Er ließ das Ergebnis der Infrarotortung auf dem Hauptschirm erscheinen. Dadurch ergab sich ein ganz anderes Bild. Noch viel deutlicher als zuvor zeichnete sich der Stern ab.

“Das sehen wir uns aus der Nähe an”, entschied Rhodan. “So etwas ist kein Zufall.”

“Glaubst du, daß das die Burg Kemoauc ist?” fragte Bully.

“Das ist wohl ausgeschlossen”, entgegnete Rhodan. “Wir haben die Explosionswolke geortet und analysiert. Danach ist für mich sicher, daß die Burg nicht mehr existiert. Was das da ist, weiß ich nicht, aber ich werde es herausfinden.”

Er wandte sich an den Kommandanten und diskutierte mit ihm über einen Landeplatz in unmittelbarer Nähe des sternförmigen Gebildes. Der Landeplatz lag im Hochgebirge und war nur etwa zehn Kilometer von der Spitze einer Sternzacke entfernt.

MorenoCastell schaltete die Schutzschrirme ein und ging auf Landekurs. Dabei verzichtete er auf einen wirtschaftlichen Kurs, der ihn einmal um den Planeten geführt hätte, und flog den ausgewählten Landeplatz direkt an.

Kurz darauf glitt der Leichte Kreuzer in die Lufthülle des Eisplaneten. Rhodan informierte die Mutanten über die bevorstehende Landung und wies sie an, sich für eine Ausschleusung fertig zu machen.

“Der Eisplanet hat eine Lufthülle mit für uns geeigneter Atmosphäre” berichtete er. “Daher sind leichte Schutanzüge ausreichend. Auch mit gefährlichen Mikroorganismen brauchen wir nicht zu rechnen.”

Er hatte kaum zu Ende gesprochen, als Fellmer Lloyd die Zentrale betrat.

“Ich habe Kopfschmerzen”, sagte er. “Und ich komme mir vor, als sei ich plötzlich taub.” Rhodan blickte ihn überrascht an.
“Willst du damit sagen, daß du telepathisch taub bist?”
“Genau das meinte ich.”

Plötzlich sackte der Leichte Kreuzer durch. Die Männer in der Zentrale verloren für Bruchteile von Sekunden den Boden unter den Füßen. Atlan und Bully stürzten. Rhodan hielt sich gerade noch auf den Beinen. Überrascht und beunruhigt blickte er zum Kommandanten hinüber.

Auf dem Instrumentenpult vor MorenoCastell leuchteten zahlreiche rote Lichter.
“Wir stürzen ab”, rief der Kommandant. “Der Antrieb versagt.”

Während Rhodan sich über den schwankenden Boden zu ihm hin kämpfte, sah er, daß MorenoCastell alle ihm noch verbleibenden Möglichkeiten ausschöpfte. Er nutzte die volle Kapazität des Antigravtriebwerks und konnte so verhindern, daß der Leichte Kreuzer wie ein Stein in die Tiefe fiel. Er brachte das Raumschiff über die Gipfel einer Bergkette hinweg.

Eine Schlucht öffnete sich wie der Rachen eines Raubtiers vor ihnen. Rhodan schätzte, daß sie wenigstens achttausend Meter tief war.

“In die Beiboote”, befahl der Kommandant. “Flugaggregate anlegen. Ich kann das Schiff nicht halten.”

Kaum waren diese Worte über seine Lippen gekommen, als sich der Flug des Leichten Kreuzers wieder stabilisierte. MorenoCastell zog das Raumschiff hoch und führte es über den jenseitigen Rand der Schlucht hinweg. Es schien, als könne er den Kreuzer retten. Einige der Männer zögerten.

“Der Befehl ist nicht aufgehoben”, rief der Kommandant. “Wir verlassen das Schiff.”

Eine weite Eisfläche dehnte sich vor ihnen. Und wiederum sackte der Leichte Kreuzer ab. Er prallte auf das Eis. Krachend zerbarsten die überlasteten Landestützen. Der Raumer löste sich wieder vom Boden, raste einige hundert Meter weiter und stürzte dann erneut ab. Dieses Mal rutschte er über die spiegelglatte Fläche und jagte auf eine felsige Steilwand zu, die sich in einer Entfernung von etwa drei Kilometern vor ihnen erhob.

“Der Befehl gilt auch für Sie, Perry”, rief MorenoCastell. “Verlassen Sie das Schiff, bevor es zu spät ist.”

7.

Knatze schwang die Peitsche über seinem Kopf und ließ sie in der Morgenluft knallen.

Das war das Zeichen zum Aufbruch für mehr als zehntausend Pilger. Männer, Frauen und Kinder jeglichen Alters aus Türmwaz und der näheren Umgebung der größten Stadt von Matazema brachen auf Tausenden von Karren auf in den Norden.

“Ihr werdet das Wunder sehen”, rief der Schlittenführer mit hallender Stimme. “Ich werde euch zur TepponKluft führen und zeigen, was über das DgakorGebirge gekommen ist. Es ist das, was uns das TepponBuch seit Jahrtausenden verheißt.”

Knatze saß auf einem weißen Pokro. Es war das größte Tier, das es in Türmwaz gab. Die TepponPriester hatten es ihm geschenkt, nachdem sie es mit heiligem Wasser geweiht hatten.

Alle Müdigkeit war wie weggeschwunden. Noch vor zwei Stunden war der Schlittenführer so erschöpft gewesen, daß er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Er war fest entschlossen gewesen, wenigstens zwanzig Stunden zu schlafen. Doch er hatte keine einzige Minute geruht. Dazu hatte man ihm keine Zeit gelassen.

Die Bevölkerung von Matazema befand sich in einem wahren Taumel. Es war unglaublich, wie schnell sich die Nachricht verbreitet hatte, daß sich die TepponProphezeiung erfüllt hatte.

Knatze ritt auf einen Hügel, um von diesem aus den Pilgerzug besser sehen zu können. Seine Augen leuchteten. Der Aufbruch der Bürger von Türmwaz und Umgebung übertraf alles, was er sich vorstellen können. Ein schier endloser Zug von Pilgern erstreckte sich von den Holzhäusern der Stadt bis zum Horizont. Viele der Männer, Frauen und Kinder waren unzureichend ausgerüstet. Er hatte immer wieder darauf hingewiesen, doch das hatte nichts gefruchtet. Man hatte nicht auf ihn gehört.

Nun machte Knatze sich darüber nicht allzuviel Sorgen. Dallazen waren von der Natur so ausgestattet, daß sie auch die grimmigste Kälte unbeschadet überstehen konnten. Zur Not konnten sie sich in den Schnee graben, hier eine Wärmeblase bilden und darin abwarten, bis die Temperaturen wieder stiegen.

Ein mit einem grünen Tuch geschmückter Priester kam zu Knatze. “Warte nicht, Freund”, riet er ihm. “Ein Mann wie du sollte an der Spitze eines solchen Pilgerzuges reiten, nicht an seinem Ende.”

“Du hast recht, Vernaz”, erwiderte Knatze. “Jedenfalls zu Anfang sollte das so sein. Komm. Begleite mich.”

Der Priester war ein dicker Mann mit einem grauen Fell, das ihn noch weit korpulenter erscheinen ließ, als er tatsächlich war. Sein Gesicht war rot. Tiefe Falten verrieten, daß er die Lebenshälfte bereits weit hinter sich gelassen hatte.

Die beiden Männer streichelten die Ohren ihrer Pokros und trieben sie damit an. Sie ritten am Pilgerzug entlang und gaben hier und da ein paar Ratschläge, wenn dies angebracht schien. Viele Männer und Frauen hatten zu wenig

Nahrungsmittel dabei, viele entschieden zuviel. Manche Wagen brachen unter ihren Lasten fast zusammen, andere trugen nur die Familie eines Pilgers. Dennoch gab es zwischen Reichen und Armen keine entscheidenden Unterschiede. Niemand schleppte Schätze mit. Jeder hatte nur das mitgenommen, was er zum Leben benötigte.

Einige arme Männer, die sich weder Pokros noch Karren leisten konnten, trugen ihren gelähmten Vater auf einem Holzgestell. Knatze sah einen Mann, der sich seine kranke Frau über die Schulter gelegt hatte, und er kam an Krüppeln vorbei, die nur noch ein Bein hatten und sich auf einen Stock stützen mußten, oder die auf allen Vieren krochen, weil ihnen die Kraft fehlte, aufrecht zu gehen.

»Einige werden niemals ankommen", sagte er zu Vernaz, während sie sich der Spitze des Pilgerzuges näherten. "Kann man den Krüppeln und den Armen nicht helfen? Der Tepponorden hat viel Geld angesammelt. Warum werden davon nicht Pokros und Karren oder Schlitten gekauft, mit denen die Bedürftigen befördert werden?"

Der Priester lächelte nachsichtig.

„Das würden wir alles gern tun, Knatze", erwiderte er. „Kannst du mir aber sagen, wo man auf Matazema heute noch ein Pokro kaufen kann, und wer noch bereit ist, einen Karren oder einen Schlitten abzugeben? Ich weiß niemanden.“

„Verzeih mir, Bruder", sagte Knatze. „Ich muß dir recht geben. Das alles hätte schon viel früher geschehen müssen, aber niemand konnte sich auf diesen Tag vorbereiten, weil niemand wissen konnte, wann er da ist.“

„So ist es“, bestätigte Vernaz.

Knatze hielt sein Pokro an. Am Wegrand lagen zwei tote Pokros. Ihre Besitzer hatten sie offensichtlich zu hart angetrieben. Sie hatten die Tiere überfordert.

„Wir müssen mit den Leuten reden“, sagte der Schlittenführer. „Wenn nicht Vernunft einkehrt, wird es Tausende von Toten geben.“

„Du wirst schweigen“, befahl Vernaz. „Das ist jetzt nicht mehr deine Sache, sondern allein unsere. Wir sind für den Pilgerzug verantwortlich. Du wirst uns nur den Weg zeigen. Das ist alles.“

„Warst du nie in der TepponKluft?“

„Jeder Priester war schon einmal dort, sonst hätte er nicht im Orden bleiben können. Das weißt du doch. Ich werde mich jedoch mit meinen Ordensbrüdern auf die Pilger konzentrieren, während du dem Zug den Weg weisen wirst. Reite voraus. Sorge dafür, daß wir Nachtquartier und Verpflegung an der nächsten Station bekommen. Dann hast du schon viel getan.“

Knatze verstand. Dies war nicht nur seine große Stunde, sondern auch die des TepponOrdens. Die Priester wollten sich ebensowenig dreinreden lassen wie er. Und er verstand sie.

„Hoffentlich bleibt das Wetter so“, sagte er und blickte nach Norden, wo sich einige dunkle Wolken am Himmel zeigten. „Noch sieht es gut aus.“

„Es bleibt gut“, antwortete Vernaz. „Der Prophezeiung entsprechend, wird sich Dgakor, der Gott der Lüfte, noch melden und seine zornige Faust schütteln, doch wir werden ihm widerstehen. Wir alle werden unser Ziel erreichen.“

Davon war Knatze weniger denn je überzeugt, aber er sagte nichts. Er dachte an die endlosen Eisebenen im Norden und an die Emmons, die reiche Ernte unter den Pilgern halten würden. Er fragte sich, wie die Kranken und Schwachen den Aufstieg zur Mulde der Heiligen schaffen sollten, und wie es von dort weitergehen sollte. Wenn sie die Mulde erreicht hatten, waren sie noch weit von ihrem Ziel entfernt. Danach ging es noch einmal fast dreitausend Meter nahezu senkrecht nach oben. Dort würden Tausende scheitern. Knatze schwieg.

Er hoffte, daß viele Pilger darauf verzichten würden, bis zum obersten Rand der nunmehr gefüllten TepponKluft zu klettern, sondern daß sie sich damit begnügen würden, in die Nähe des Wunders zu kommen.

An das viele Geld, das er verdienen würde, dachte er nun nicht mehr.

„Lauft doch nicht so schnell“, rief er einigen Männern zu, die sich an der Spitze des Pilgerzuges bewegten. „Das Wunder ist auch morgen noch da.“

Sie lachten, weil sie seine Bemerkung, für einen Scherz hielten, und rannten weiter. Die Pilger hinter ihnen trieben die Pokros unerbittlich an. Allen schien es auf Sekunden anzukommen.

Knatze errechnete, daß die ersten Pilger schon in anderthalb Tagen am Ziel sein würden.

„Ich reite voraus“, teilte er Vernaz mit. „Ich sage den Stationshaltern, daß sie sich noch besser vorbereiten müssen, und ich werde mehr Pfeile zum Katapult bringen.“

„Du hast recht, Bruder“, stimmte der Priester zu. „Es wäre unverzeihlich, wenn die Pilger nur dazu dienen würden, die Emmons fett zu machen.“

Knatze streichelte seinem Pokro die Ohren und trieb es damit an. Bald hatte er den Pilgerzug weit hinter sich gelassen, doch der aus dem Süden kommende Wind trug ihm hin und wieder Fetzen der TepponLieder zu, die die Männer, Frauen und Kinder sangen.

*

Kommandant Jagur glaubte, das Steuersystem der wandernden Räume begriffen zu haben, nachdem er eine Reihe

von Experimenten durchgeführt hatte.

Es gelang ihm, die Wohneinheit quer durch die Burg Kemoauc zu lenken. Jedesmal, wenn er fürchtete, daß die Roboter die für sie heraufziehende Gefahr erkennen würden, unterbrach er seine Versuche und wartete.

Schritt für Schritt tastete er sich an die Hauptleitzentrale heran. Sein Kampfplan war mittlerweile fertig. Er war entschlossen, sich zu rächen. Dazu wollte er zunächst einmal alle Roboter beseitigen, die ihm gefährlich werden konnten. Notfalls wollte er sie mit Hilfe der Fernprogrammierung so umstellen, daß sie sich gegenseitig vernichteten.

Als Jagur noch etwa hundert Meter von der Hauptleitzentrale entfernt war, entdeckte er einen Kampfroboter, der größer war als alle anderen. Er war kastenförmig, etwa fünf Meter lang, vier Meter breit und zwei Meter hoch. Energiestrahikanonen ragten aus seinem Bug.

Gegen eine solche Maschine schien es kein Kampfmittel zu geben. Doch Jagur fühlte sich herausgefordert. Er wollte seine neugewonnene Macht beweisen.

Sanft berührte er die Tasten auf dem Instrumentenpult.

Die Wände verschoben sich. Er beobachtete, wie drei Wände einen Winkel bildeten, der den Roboter einschloß. Jagur ließ eine der Wände herumschwenken, so daß der Automat von drei steuerbaren Wänden umgeben war. Er erwartete, daß die Maschine spätestens jetzt erkannte, daß sie angegriffen wurde, und daß sie entsprechend darauf reagierte. Doch das war nicht der Fall. Der Roboter gab durch kein äußeres Zeichen zu verstehen, daß er überhaupt aktiviert war. Jagur lachte leise. Siegesgewiß tippte er zwei Tasten an. Zwei Wände rückten auf das Heck des Roboters zu und klemmten es ein. Jetzt versuchte die Maschine, nach vorn zu flüchten. Es gelang ihr nicht. Sie hing fest.

Jagur senkte seine Finger auf die Tasten und ließ sie nicht mehr los. Auf dem Bildschirm verfolgte er, wie die Wände sich weiterschoben. Zunächst ging es nur millimeterweise voran, doch dann zeigte sich ganz deutlich, wie sich die Verkleidung und Panzerung des Roboters aufwarf. Risse bildeten sich, und darin zerplatzte das Material, als bestünde es aus Papier. Mit unglaublicher Gewalt rückten die Wände vor.

Der Automat löste die Energiestrahler aus. Zwei sonnenhelle Energiestrahlen rasten aus den Projektoren, gefährdeten Jagur und sein Versteck jedoch nicht, weil die Kanonen in eine andere Richtung zielten. Er sah, daß einige Räume in kochenden Glutseen versanken. Dann zerquetschten die Wände den Roboter vollends und vernichteten ihn.

Jagur fürchtete, daß die Energieaggregate explodieren würden, doch nichts dergleichen geschah.

Da er sicher war, daß der Roboter ihm nicht mehr gefährlich werden konnte, fuhr er die Wände zurück, die sich als Metallpressen erwiesen hatten, und lenkte die Wohneinheit weiter.

Kurz darauf bemerkte er eine Gruppe von zehn Robotern, die sich dem Glutherd näherten. Die Maschinen waren unterschiedlich ausgerüstet. Einige trugen Waffen, andere Reparaturgeräte, und wiederum andere wurden nur eingesetzt, den Flammenherd zu löschen.

Aus der Zusammensetzung der Gruppe zog Jagur jedoch den richtigen Schluß.

Die Zentralpositronik der Burg hatte erfaßt, daß die Burg von innen her angegriffen worden war. Er glaubte jedoch nicht daran, daß sie in der Lage war, die feindliche Einheit zu identifizieren. Das wäre auch ganz und gar nicht im Sinn Kemoauc gewesen.

*

“Zu spät”, sagte Rhodan. “Niemand kann das Schiff jetzt noch verlassen. Energieschirme der Schutanzüge einschalten.”

Tatsächlich schienen die Energieprojektoren der Schutanzüge die einzige Rettungsmöglichkeit zu bieten. Der Aufprall an der Steilwand schien unabwendbar zu sein. Unter diesen Umständen galt es nur noch, das Schlimmste zu verhindern.

Rhodan legte den Hebel um, mit dem er den Projektor einschalten konnte, doch nichts geschah. Der Energieschirm baute sich nicht auf.

Kommandant MorenoCastell machte die gleiche Feststellung. Bestürzt blickten die beiden Männer sich an.

Sie wußten, daß sie verloren waren.

Es gab keine Rettungsmöglichkeit mehr für sie.

Rasend schnell näherte sich der Leichte Kreuzer der Felswand. Nichts schien ihn noch aufhalten zu können.

“Commander”, rief Rhodan. “Passen Sie auf die Kontrollen.”

Der Kommandant, der sich offensichtlich schon aufgegeben hatte, fuhr herum. Er sah, daß einige der roten Lichter erloschen. Dafür leuchteten grüne Lämpchen auf. Sie zeigten an, daß die Antigravtriebwerke wieder funktionierten.

Die Finger MorenoCastells flogen förmlich über das Instrumentenpult. Rhodan fühlte plötzlich wieder eine gleichmäßige Kraft auf sich einwirken. Das Schiff schwankte und hüpfte nicht mehr. Es glitt ruhig über das Eis dahin.

Rhodan schaltete den Energieschirmprojektor ein, und ein schützendes Energiefeld baute sich um ihn auf.

Doch er brauchte es nicht mehr. Der Kommandant kontrollierte den Leichten Kreuzer weitgehend wieder, wenngleich es ihm nicht gelang, das Haupttriebwerk zu starten. Immerhin schaffte er es, die rasende Fahrt des Raumschiffes über das Eis mehr und mehr abzubremsen, bis der Raumer schließlich liegenblieb. Die Felswand war noch etwa hundert Meter entfernt.

MorenoCastell schaltete die Hauptaggregate aus. Die natürliche Schwerkraft des Planeten wirkte auf Rhodan und ihn ein. Sie war nicht wesentlich höher als die der Erde.

“Das war knapp”, sagte der Kommandant. “Es tut mir leid, aber ich kann nicht erklären, wieso die Systeme versagt haben, und weshalb die Fehler jetzt offenbar beseitigt sind. Ich werde alles genau untersuchen müssen, bevor wir wieder starten können.”

“Rufen Sie Hilfe von der BASIS”, befahl Rhodan. “Ich werde mit einer SpaceJet starten, falls das möglich sein sollte, und mich ein wenig umsehen.”

“Sie glauben also, daß die Systeme versagt haben, weil irgend etwas von außen auf uns eingewirkt hat?”

“Danach sieht es aus.”

Rhodan verließ die Hauptleitzentrale. In einem Hangar traf er die an deren Mitglieder der Expedition und die meisten Besatzungsmitglieder.

“Wir wollten von Bord gehen”, berichtete Atlan, “aber nichts funktionierte mehr. Wir konnten noch nicht einmal das Hangarschott öffnen. Dummerweise versagte sogar die Handbedienung.”

“Wir haben Glück gehabt”, erwiederte Rhodan. “Alles ist noch einmal glimpflich abgelaufen.”

Bully fuhr das Schott auf. Eine eisige Luft wehte herein. Das Thermometer fiel auf minus 38 Grad Celsius. Eine blaue Sonne stand im Zenit. Eiskristalle wirbelten über die Ebene die der Leichten Kreuzer überquert hatte. Eine tiefe Rinne zeigte an, welchen Weg er genommen hatte.

“Wir vermuten, daß die Triebwerke und die anderen Systeme versagt haben, weil es hier irgend etwas gibt, was uns die Energie abgezogen hat”, berichtete Rhodan. “Der Kommandant versucht, Hilfe anzufordern.”

“Das war leider vergeblich”, berichtete MorenoCastell, der in diesem Moment den Hangar betrat. “Wir bekommen keine Funkverbindung. Es dürfte auch nicht ratsam sein, mit einer SpaceJet zu starten. Deren Triebwerke werden ebenso ausfallen wie die des Kreuzers.”

“Wir könnten es zunächst mit Fluggeräten versuchen”, schlug Atlan vor, “obwohl ich auch da skeptisch bin.”

“Das alles macht mir nicht die größten Sorgen”, bemerkte Fellmer Lloyd. “Schlimmer ist, daß ich parapsychisch taub bin.”

“Ich kann nicht mehr springen”, eröffnete Ras Tschubai den anderen. “Ich habe es versucht. Es geht nicht.”

“Und ich kann telekinetisch nichts mehr bewegen”, gestand Balton Wyt. “Also entzieht man nicht nur den Maschinen die Energie, sondern auch uns.”

“Wir sitzen fest”, sagte Bully. “Darüber gibt es nun wohl keinen Zweifel mehr.”

“Ein Teil der Maschinen funktioniert wieder”, bemerkte der Kommandant. “Für mich bedeutet das, daß wir uns in einer Randzone bewegen. Wir haben Glück gehabt, daß wir über die Eisebene gerutscht und nicht in die Schlucht gestürzt sind. So haben wir uns zum Rand des Bereichs hinbewegt, in dem man unsere Maschinen beeinflussen kann.”

“Und uns”, fügte Fellmer Lloyd hinzu.

“Wenn das so ist, brauche ich ja nur noch hundert Meter oder etwas mehr weiterzugehen”, entgegnete Ras Tschubai, “dann müßte ich wieder teleportieren können.”

“Du könntest es ausprobieren”, sagte Rhodan, “aber das bringt uns nicht weiter.”

Er blickte nach Nordosten. Dort erhob sich ein Gebirgsmassiv, dessen Gipfel wenigstens viertausend Meter über dem Eisplateau lagen.

“Wir können wohl sicher sein, daß der Zwischenfall etwas mit der sternförmigen Station zu tun hat”, sagte er. “Wir werden uns dort oben umsehen.”

“Wir können nicht fliegen”, stellte Bully fest. Er meinte, sich verhört zu haben. “Hast du das vergessen?”

“Durchaus nicht.”

“Wahrscheinlich versagt unsere gesamte technische Ausrüstung”, fuhr Bully fort, wobei er ungläubig den Kopf schüttelte. “Begreifst du denn nicht, was das bedeutet?”

“Doch schon.” Rhodan lächelte versteckt.

“Perry, wir müssen die Berge ohne Hilfsmittel besteigen”, sagte Bully beschwörend. “So etwas ist unmöglich. Sogar unsere Sauerstoffgeräte sind auf eine gleichbleibende Energieversorgung angewiesen.”

“Dann werden wir sie eben umbauen. Sauerstoffgeräte sollten ohnehin keinen Energiebedarf haben, sondern rein mechanisch funktionieren.”,

“Ich werde mich von hier entfernen”, schlug Ras Tschubai vor, “bis ich merke, daß meine parapsychischen Fähigkeiten zurückkehren. Sobald das der Fall ist, versuche ich, mit der BASIS Funkkontakt zu bekommen und

Hilfsmaterial anzufordern."

"Tu das", sagte Rhodan.

"Du scheinst dir nicht viel davon zu versprechen", bemerkte der Arkonide.

"Die BASIS kann uns nicht helfen. Entscheidend ist, daß alle Maschinen versagen, die von Energie abhängig sind, sobald sie in die Nähe dieses Berges dort kommen. Das ändert sich auch nicht, wenn die BASIS uns mit Material versorgt. Wir sind auf uns allein angewiesen. Dennoch habe ich natürlich nichts dagegen, daß wir die BASIS informieren. Schaden kann das auf keinen Fall."

"Was nehmen wir mit?" fragte Atlan.

"Nur die leichten Schutanzüge und Sauerstoffgeräte, die wir noch konstruieren werden, und ein paar notwendige Gerätschaften. Wenn wir die Felswände hochsteigen, können wir nichts mitschleppen, was wir nicht wirklich brauchen. Also auch keine Waffen. Sie funktionieren doch nicht."

"Das halte ich für bedenklich", entgegnete Bully. "Wenn es da oben eine Station gibt, und wenn wir dort eindringen, könnten die Waffen wichtig sein."

"Du mußt sie tragen, nicht ich", erklärte Rhodan. "Vergiß nicht, daß es hoch hinauf geht. Wir sind jetzt schon über 5000 Meter hoch. Die Luft ist dünn. Und wir steigen noch einmal wenigstens viertausend Meter hoch. In solchen Höhen kann jedes Gramm zuviel zur Qual werden."

Zusammen mit dem Kommandanten und Reginald Bull kehrte er in die Hauptleitzentrale zurück. Die Zellaktivatoren der Unsterblichen funktionierten einwandfrei. Auch ein Teil der Computer arbeitete noch wie unter normalen Bedingungen.

"Du bist der Ingenieur", sagte Rhodan. "Übernimm du es, die Sauerstoffgeräte zu konstruieren."

Reginald Bull nickte nur. Für ihn war selbstverständlich, daß er derartige Arbeiten ausführte. Dazu war jedoch nicht notwendig, daß man Ingenieurwissenschaften studiert hatte. Es reichte aus, daß man mit einem Konstruktionscomputer umgehen konnte. Bully bediente sich eines Peripheriegeräts des Hauptcomputers, das im Bereich dreidimensionaler Konstruktionsaufgaben Entwürfe von Bauteilen für die rechnerunterstützende Lösung von Sonderkonstruktionen

lieferte. Er rief aus der zentralen Datenbasis die geometrischen und technologischen Bauteildaten für Sauerstoffgeräte ab und gab seine Sonderwünsche ein. Er forderte völlige Energieunabhängigkeit.

Auf dem Bildschirm vor ihm erschienen eine Reihe von Zeichnungen und rechnerischen Daten.

Der weitere Dialog zwischen Bully und dem Rechner erfolgte auf graphischer Basis. Dieser graphische Dialog entsprach der Arbeit eines Konstrukteurs aus früheren Jahrtausenden, als derartige Geräte in mühsamer Kleinarbeit von Hand hergestellt werden mußten, wobei sich erst am Ende der Arbeit zeigte, ob sie auch wirklich so funktionierten wie erwartet.

Alle Eingaben Bullys wurden jetzt mit den Konstruktionsdaten verglichen, wie sie im Hauptcomputer enthalten waren. Die von dem Terraner geforderten Umkonstruktionen wurden in Bruchteilen von Sekunden errechnet und nach ihrer Durchführbarkeit klassifiziert.

Bully erhob sich nach nur wenigen Minuten aus dem Sessel. Er drückte eine Ausführungstaste am Computer.

"Ich lasse zehn Geräte herstellen und mit Sauerstoff füllen", berichtete er. "Das müßte für unsere Zwecke ausreichen. Weitere Geräte können selbstverständlich bei Bedarf abgefordert werden."

"Es reicht", erwiederte Rhodan.

Er befahl dem Kommandanten, an Bord des Leichten Kreuzers zu bleiben und wandte sich dem Ausgangsschott zu.

"Warten Sie noch, Perry", bat MorenoCastell. "Sehen Sie sich das an."

Er zeigte auf den Hauptbildschirm, auf dem sich ein verschwommenes Bild abzeichnete. "Am Berg bewegt sich etwas." Rhodan sah viele dunkle Punkte auf dem Eis der Berge. Obwohl die Positronik alle Störungen und Unschärfen ausfilterte, wurde das Bild nicht besser. Das bedeutete, daß mit dem bloßen Auge oder auch mit Hilfe eines Fernglases überhaupt nichts zu sehen gewesen wäre. Qualitätsmindernd war zudem, daß das positronische Wahrnehmungssystem unzureichend mit Energie versorgt wurde. "Was kann das sein?" fragte der Kommandant.

"Schwer zu sagen", erwiederte Rhodan. "Wenn die Zahl der Punkte nicht so groß wäre, würde ich auf Bergsteiger tippen."

"Können wir nicht ein energieunabhängiges Fernbeobachtungssystem bauen?"

"Sicher. Bevor wir aber damit fertig sind, haben wir auch so herausgefunden, was das ist." Rhodan verließ die Hauptleitzentrale. Der Kommandant beobachtete ihn kurz darauf, wie er sich mit Atlan, Reginald Bull, Fellmer Lloyd und Alaska Saedelaere entfernte. Takvorian, Ras Tschubai und Balton Wyt gingen in die entgegengesetzte Richtung. Sie näherten sich der Felswand, um herauszufinden, von wo an sie nicht mehr vom Berg aus beeinflußt werden könnten.

“Wir haben dir einen Vorschlag zu machen”, sagte der Mann zu Knatze, nachdem er sich zu ihm an den Tisch gesetzt hatte. Er schob den Weinbecher zur Seite, aus dem der Schlittenführer getrunken hatte.

Knatze blickte den Mann an. Er überragte ihn weit. Sein Gesicht war mit blauen Farben verziert. Im Kinn funkelten drei winzige Edelsteine.

Knatze begriff. Er hatte es mit einem Wärmehüter zu tun, einem jener vier Männer, die eine heiße Quelle besaßen. Diese Quellen gab es in einer neuen Siedlung, von der es hieß, sie werde bald die reichste Stadt von Matazema sein.

“Ich höre”, sagte Knatze. Er war müde und konnte die Augen kaum noch aufhalten.

“Wir wollen früher dort sein”, erklärte der Wärmehüter.

“Wozu?” fragte Knatze. “Die TepponKluft läuft nicht weg.”

“Ganz einfach. Sieh dich um. Über zehntausend Männer, Frauen und Kinder lagern bei dieser Station. Nur etwa hundert von ihnen haben Platz in der Station gefunden. Die anderen übernachten im Freien.”

“Das schadet ihnen nicht. Sie bilden Wärmeblasen und kommen darin gut durch die Nacht.”

“Ich weiß. Doch ich denke an den Berg. In etwa zwei Tagen werden wir dort sein, vielleicht noch später. Dann werden mehr als zehntausend Pilger zugleich den Berg besteigen. Es wird ein fürchterliches Gedränge geben. Einer wird den anderen behindern.”

“Das ist zu fürchten.” “Deshalb wollen wir vorher dort sein. Wir wollen in Ruhe aufsteigen, ohne ständig durch andere gefährdet zu werden.” Der Wärmehüter setzte sich neben Knatze und blickte ihn beschwörend an. “Wenn du uns vorher dorthin bringst, werden wir dich reich belohnen. Du wirst nie mehr arbeiten müssen in deinem Leben.”

“Das muß ich ohnehin nicht. Ich habe Geld genug.”

“Wir geben dir eine der warmen Quellen. Dann bist du ein Wärmehüter und gehörst zu den bedeutendsten Männern von Matazema. Was ist schon dabei? Du hinterläßt überall Zeichen, nach denen sich die Pilger richten können. So werden sie auch ohne dich ans Ziel kommen.”

Knatze weigerte sich noch einige Zeit lang, die verlangten Dienste zu erbringen, dann aber gesellten sich die anderen Wärmehüter zu ihnen und sprachen ebenfalls auf ihn ein. Schließlich gab er nach. Ihr Angebot war allzu verlockend.

“Also gut”, sagte er, nachdem schriftlich festgehalten war, welchen Lohn er bekam. “Wie viele kommen mit?”

“Etwas mehr als hundert. Dafür stehen uns zweihundert Pokros zur Verfügung.”

Knatze nickte nur. Er ließ sich vom Wirt ein stärkendes Getränk geben, tauchte sein Gesicht in kaltes Wasser und begann mit der Vorbereitung für die Expedition. Obwohl es noch dunkel war, brach er eine halbe Stunde später auf. Die Pokros schlepten Schlitten, die besonders leicht über das Eis glitten. Knatze saß auf dem Rücken des ersten

Tieres, das er durch dünne Leinen mit den anderen verbunden hatte. Er trieb es an, und es jagte mit weit ausgreifenden Schritten in die Nacht hinaus.

Als der Morgen graute, hatte die Vorausabteilung das Lager schon weit hinter sich gelassen. Knatze konnte die Berge schon sehen, in denen die TepponKluft lag.

Er ruderte mit den Armen und rief dadurch einen der Wärmehüter zu sich.

“Das ist unser Ziel”, sagte er und streckte den Arm aus. “Wir müssen es von jetzt an immer im Auge behalten. Ich muß für wenigstens eine Stunde schlafen, damit ich keine Fehler mache, wenn wir in das Gebiet der Emmons kommen.”

“Lege dich auf einen Schlitten”, erwiderte der Wärmehüter. “Wir werden dich nach einer Stunde wecken.” Knatze trieb seinen Pokro an einen der Schlitten und ließ sich einfach fallen. Während er einschlief, meinte er, eine Kugel über den Himmel gleiten und im Gebiet der TepponKluft verschwinden zu sehen. Er glaubte jedoch nicht daran, daß dieses Objekt wirklich da war, sondern daß er bereits träumte. Auch als er kurz darauf ein fernes Donnergrollen hörte, dachte er sich nichts dabei. Von den Pilgern hatte niemand etwas bemerkt.

*

Knatze wachte auf, als ihn jemand berührte. Er fuhr so heftig hoch, daß er mit dem Mann zusammenprallte, der sich über ihn beugte. Es war Vernaz, der Priester.

“Du bist mit uns vorangefahren?” fragte der Schlittenführer überrascht. “Das habe ich nicht bemerkt.” “Das spielt jetzt keine Rolle mehr, Knatze”, antwortete der Priester. “Wir haben unser Ziel fast erreicht, aber niemand von uns kann mit einem Katapult umgehen.”

Der Expeditionsleiter begriff. Er sprang auf und rieb sich mit Schnee das Gesicht ab, um die letzte Müdigkeit zu vertreiben. Dann eilte er zur Spitze der Karawane. Diese hatte die Anhöhe bei dem Katapult bereits überschritten. Einige Männer hatten das Geschütz vom Eis befreit, aber nun wußten sie nicht weiter, und von Süden her näherten sich auf dieser Seite der Schlucht zwei riesige Emmons.

Auch auf der anderen Seite der Schlucht standen einige Raubtiere. Sie blickten zu ihnen herüber. Knatze hörte ihr drohendes Knurren.

“Verschwindet”, brüllte er zu ihnen hinüber, “sonst mache ich euch Beine.”

“Du scheinst sie nicht zu fürchten”, sagte Vernaz.

“Wozu sollte ich das?” Knatze machte mit wenigen Handgriffen das Katapult fertig. Er lud es mit einem Eisbrocken, zielte kurz und schleuderte ihn zur anderen Seite der Schlucht. Das Geschoß traf einen der Emmons am Kopf und veranlaßte alle zu wilder Flucht.

Die Pilger lachten dröhrend.

Jetzt wandte sich Knatze den beiden Tieren auf dieser Seite der Schlucht zu. Für sie wählte er einen Pfeil. Er zielte sorgfältiger als zuvor. Er erlegte eines der beiden Tiere. Das andere stob zunächst davon, kehrte aber dann zurück und machte sich über den Kadaver her, so wie Knatze es erwartet hatte.

“Die Brücke ist frei”, rief er. “Schnell jetzt.”

Er trieb die Pilger über die Brücke und erlaubte ihnen nicht, mehr mitzunehmen, als sie unbedingt benötigten. Als letzter betrat Vernaz die Brücke.

“Willst du nicht mit mir gehen?” fragte er.

“Noch nicht. Ich warte, bis ihr alle so hoch geklettert seid, daß die Emmons euch nicht erreichen können, sonst holten sie euch herunter wie reife Früchte. Außerdem muß ich die Pokros in die Höhle dort oben bringen, sonst kehrt keiner von euch lebend nach Türmwaz zurück. Damit habe ich den ganzen Tag zu tun.”

“Und wer bewacht währenddessen das Katapult?”

Knatze lächelte verächtlich.

“Dazu findet sich niemand bereit. Oder sollte es mit dir anders sein?”

Vernaz fuhr erschrocken zurück.

“Du weißt, daß ich als Priester eine hohe Verantwortung für alle trage und eine Aufgabe zu erfüllen habe. Es ist meine Pflicht, mit den anderen nach oben zu steigen und das Wunder zu sehen. Das erkennst du hoffentlich an?”

“Es bleibt mir wohl nichts anderes übrig.”

Vernaz eilte davon, während Knatze damit begann, die Pokros von den Schlitten zu lösen und nacheinander über die Brücke zu führen. Dabei achtete er darauf, daß sie nicht von Emmons angegriffen wurden. Vorläufig zeigten sich die Tiere noch wenig aggressiv. Der Schlittenführer wußte jedoch, daß sich das sehr schnell ändern konnte.

Einige Stunden später hatte er es geschafft. Er blickte zum Berg hoch. Die Pilger hatten die Mulde der Heiligen bereits durchteilt und kletterten jetzt an einer Steilwand hoch.

Knatze zuckte zusammen, als er beobachtete, daß zwei Männer den Halt verloren und in die Tiefe stürzten.

Sie würden das Wunder nicht mehr sehen.

*

Rhodan schloß den Schutzhelm seines Anzugs, als der Wind so kalt würde, daß er ihn nicht mehr ertrug. Doch schon bald ergaben sich Schwierigkeiten. Da die Klimaanlage des Anzugs nicht mehr funktionierte, beschlug die transparente

Hülle, so daß er nur noch wenig sehen konnte. Er öffnete den Helm wieder, streifte seinen Anzug bis zu den Hüften ab und zog sich sein Hemd aus, um es sich um den Kopf zu wickeln.

“Eine verdammt gute Idee”, kommentierte Bully und tat es ihm gleich. “Warum bin ich eigentlich nicht im Kreuzer geblieben? Dort ist es warm und gemütlich. Hier draußen friert einem ja die Nase ab.”

“Das wird noch schlimmer”, entgegnete Rhodan. “Du kannst noch immer umkehren, wenn du willst.”

“Ich denke gar nicht daran.”

“Er ist viel zu neugierig”, bemerkte Fellmer lächelnd.

“Kannst du meine Gedanken etwa lesen?” fragte Bully verblüfft.

“Nein, aber das ist auch nicht nötig. Schließlich kenne ich dich ja schon ein paar Jahre.”

Fellmer Lloyd, Alaska Saedelaere und Atlan schützten sich in der gleichen Weise wie Rhodan und Bully. Nur so konnten sie sich gegen den eisigen Wind behaupten. Rhodan sah, daß die Temperaturen auf minus 54 Grad gefallen waren.

Sie näherten sich dem Ende der Ebene. Jetzt waren einige der Gestalten, die die Steilwände der Berge bestiegen, recht gut zu sehen, wenngleich sie so weit entfernt waren, daß keine Einzelheiten zu erkennen waren.

Rhodan führte die Gruppe auf den südlichen Rand der Berge zu, weil er ermittelt hatte, daß die Bergsteiger von dort aus gestartet waren. Er schloß aus ihrem Verhalten, daß der Berg von der Südflanke her leichter zu bezwingen war als von den anderen Seiten.

“Da hinten sind Tiere”, sagte Bully. Er wies nach Westen.

Rhodan, Atlan, Fellmer und Alaska blickten in die gleiche Richtung. Sie sahen vier Tiere, die etwa zehn Kilometer von ihnen entfernt waren. Sie glichen großen Raubechsen. Rhodan schloß jedoch aus, daß es sich um eine Saurierart handelte, da Kaltblüter unter diesen klimatischen Bedingungen nicht existieren konnten.

Die Tiere zogen langsam nach Südosten, strebten also dem gleichen Ziel zu wie sie.

“Sie interessieren sich nicht für uns”, stellte Alaska fest.

“Darüber bin ich nicht böse”, sagte Bully und rückte das Hemd zurecht, das er sich um den Kopf geschlungen hatte. “Stellt euch vor, diese Biester greifen uns an! Wir hätten noch nicht einmal eine Nadel dabei, mit der wir sie pieksen könnten.”

Unwillkürlich griff er zur Hüfte, wo sonst bei solchen Expeditionen ein Multitraf hing.

Der Wind wurde stärker. Er trieb Schnee vor sich her. Die Männer beugten sich nach vorn und stemmten sich ihm entgegen. Sie kamen nur langsam voran, obwohl das Eis stumpf war, doch der Wind hemmte jeden Schritt.

Je näher sie ihrem Ziel kamen, desto stärker wurde das Schneetreiben. Schließlich konnten sie kaum noch zwanzig Meter weit sehen. Da Rhodan fürchtete, sich zu verirren, trieb er seine Begleiter zu größerer Eile an.

Als Alaska Saedelaere sich ihm zuwandte, um ihm eine Ruhepause vorzuschlagen, flautete der Wind plötzlich ab.

“Wir sind gleich an der Steilwand”, sagte Rhodan. “Sie schützt uns vor dem Wind.”

Tatsächlich sahen sie wenig später einige Felsbrocken.

“Da vorn ist eine Brücke”, rief Fellmer Lloyd. Er winkte den anderen zu, ihm zu folgen. An der Brücke blieb er stehen. Sie bestand aus festen Seilen und Metallplatten. Der Schnell fiel so dicht, daß die Männer die andere Seite der Schlucht nicht sehen konnten. Die Brücke schien ins Nichts zu führen.

“Sicher ist hier eine Brücke”, sagte Rhodan ruhig. “Wie hätten die Leute sonst über die Schlucht kommen sollen, wenn sie den Berg besteigen wollen?” Bully schrie auf. Rhodan fuhr herum. Er sah, daß sich ihnen ein riesiges Raubtier näherte. Er schätzte, daß es etwa acht Meter hoch war. Es richtete sich brüllend auf den Hinterbeinen auf.

“Auf die Brücke”, rief Rhodan, während Bully unwillkürlich zur Hüfte griff.

Die Männer zogen sich in aller Eile auf die Brücke zurück. Fellmer Lloyd rutschte aus und stürzte. Er glitt von den Gehplatten der Brücke und fiel über den Rand. Buchstäblich im letzten Moment gelang es ihm, eines der seitlichen Führungsseile zu packen.

Während sich Alaska Saedelaere, Atlan und Bully zur Mitte der Schlucht hin bewegten, half Rhodan dem Mutanten. Er zog ihn auf die Brücke.

Das monströse Raubtier raste heran. Vom Rand der Schlucht aus versuchte es, einen der beiden Männer an sich zu reißen, doch dazu waren seine Arme nicht lang genug.

Rhodan blickte erschrocken zu dem Tier auf. Er sah, daß sich seine riesigen Hinterfüße langsam auf die Brücke schoben.

“Schnell”, rief er. “Wenn das Biest auf die Brücke kommt, bricht sie zusammen.”

Fellmer Lloyd warf sich nach vorn. Es gelang ihm, auf die Brücke zu kriechen. Kriechend zog er sich vor dem schnaubenden und brüllenden Raubtier zurück, aus dessen Rachen zwei meterlange Stoßzähne ragten. Diese strichen nur um Zentimeter an Rhodan vorbei.

Nun wichen die beiden Männer Schritt für Schritt zurück. Sie klammerten sich an die beiden Führungsseile der Brücke, die im Wind immer stärker schwankte, so daß es schwer war, sich auf ihr zu halten.

Die Brücke war offensichtlich für Wesen von anderem Körperbau errichtet worden. Diese Wesen mußten längere Arme haben als Terraner, und sie mußten deutlich größer sein. Für sie war es leichter, die Brücke zu überqueren.

In der Brückemitte warteten Bully, Atlan und Alaska Saedelaere auf Rhodan und Fellmer Lloyd.

“Weiß der Teufel, was auf der anderen Seite der Brücke auf uns lauert”, sagte Bully. “Ich schlage vor, daß wir hier bleiben und warten, bis das Biest abgezogen ist. Wir wollen ja ohnehin in die Steilwand, und die liegt nun mal auf dieser Seite.”

“Einverstanden”, entgegnete Rhodan. “Schließt die Helme, vielleicht nehmen wir ihm dadurch die Witterung.”

Rhodan stülpte sich den Helm über den Kopf. Er atmete flach und ruhig, um ein Beschlagen der Scheibe zu verhindern. Seine Haut begann, schmerhaft zu prickeln, als sie sich erwärmt.

Bully versuchte, die technischen Geräte einzuschalten, die er bei sich führte. Ohne Erfolg.

Als etwa zehn Minuten verstrichen waren, hörte es auf zu schneien. Am Ende der Brücke strichen zwei dieser echsenartigen Raubtiere auf und ab. “Mit einem Energiestrahler wäre das kein Problem”, sagte Bully ärgerlich. “So aber können wir bis zum Jüngsten Tag warten.”

Kaum hatte er ausgesprochen, als ein Stahlpfeil über ihre Köpfe flog und sich in den Nacken eines der beiden Tiere bohrte. Zugleich hörte Rhodan ein dumpfes Knallen. Als er sich umdrehte, sah er am Ende der Brücke ein riesiges Katapult. Daneben stand ein Wesen, das er auf den ersten Blick für einen Bären hielt. Es war über zwei Meter groß, hatte kurze, stämmige Beine und lange Arme. Ein dichtes Fell von dunkelbrauner Farbe schützte es vor der grimmigen Kälte,

Sein Gesicht war menschenähnlich. Es hatte eine lederartige, vor Fett glänzende Haut. Die Nase war breit und ausladend.

Der Bär winkte Rhodan und seinen Begleitern zu, als sei er nicht im mindesten über ihre Anwesenheit überrascht. Er lief auf die Brücke, ohne sich links und rechts zu halten, und glich alle Schwankungen geschickt aus. Keuchend blieb er vor den Männern stehen. Er sprach mit gutturaler Stimme auf sie ein.

“Sorry”, erwiderte Bully fatalistisch. “Ohne funktionierenden Translator sind wir aufgeschmissen. Bei uns hat schon seit Jahrhunderten keiner mehr versucht, ohne Hilfe einer solchen Apparatur mit einem anderen zu reden.”

Der Fremde öffnete seinen Rachen und stieß kurze, abgehackt klingende Laute aus. Bully sah, daß er ein ausgeprägtes Raubtiergeiß hatte. Er wich unwillkürlich vor ihm zurück, obwohl offensichtlich war, daß der Katapultschütze keine feindlichen Absichten hatte. Er zeigte auf die andere Seite der Brücke, und Rhodan und seine Begleiter sahen, daß das Raubtier das getötete Tier wegschleppte. Dabei wurde es von einem kleineren Tier der gleichen Art unterstützt.

Dann wies das bärenähnliche Wesen auf die steil aufsteigenden Berge und stieß Bully auffordernd mit einer Tatze an.

“Er will, daß wir den anderen folgen”, bemerkte Alaska Saedelaere.

“Das ist nicht mehr und nicht weniger, als wir ohnehin vorhatten”, entgegnete Fellmer Lloyd.

“Für ihn scheint ganz selbstverständlich zu sein, daß wir hier sind”, sagte Bully. “Seht ihn euch doch an.” Gestikulierend forderte er den Katapultschützen auf, sie zu begleiten. Der Fremde überlegte kurz und gab ihnen dann mit einer Geste zu verstehen, daß er einverstanden war. Er schob sich an ihnen vorbei und eilte bis an das Ende der Brücke.

“Ich gehe jede Wette ein, daß da oben in den Bergen die Burg Kemoaucs liegt”, rief Bully, als sie sich durch Schnee und Eis zur steil aufsteigenden Felswand durchkämpften. Herumliegende Knochen verrieten, daß hier schon öfter blutige Kämpfe zwischen gigantischen Tieren stattgefunden hatten.

Bis zu einer Höhle ging es relativ leicht nach oben. Der Berg stieg nicht allzu steil an. Der Katapultschütze kroch in die Höhlenöffnung, legte sich beide Pranken an die Brust und rief: “Knatze!” “Das begreifen selbst wir von Zivilisation und positronischer Technik Verwöhnten”, erwiderte Bully. Er legte seinerseits die Hände an die Brust und nannte seinen Namen. Ebenso verfuhrten die anderen.

“Seht euch mal um”, forderte Rhodan sie auf.

Vom Eingang der Höhle aus konnten sie über eine Anhöhe hinwegsehen, die die Schlucht auf der anderen Seite begrenzte. Da es nicht mehr schneite und der Wind fast völlig eingeschlafen war, reichte der Blick weit über das Land.

Eine endlos erscheinende Karawane näherte sich ihnen. Sie hatte sich der Anhöhe bereits bis auf etwa fünf Kilometer genähert und reichte bis zum Horizont. Trotz der großen Entfernung konnten Rhodan und die anderen sehen, daß kamelähnliche Tiere Schlitten zogen, auf denen zahlreiche Wesen von der Art Knatzes kauerten. Andere aber liefen zu Fuß.

“Ein Pilgerzug”, stellte Fellmer Lloyd ruhig fest. “Bully, ich glaube, du hast recht. Wenn wir die Berge erstiegen haben, werden wir auf die Burg Kemoaucs stoßen.”

“Die Burg ist explodiert”, entgegnete Alaska Saedelaere. “Wir haben die Explosionswolke untersucht und eindeutig festgestellt, daß in ihr die Reste der Burg enthalten sind.”

“Ein Trick”, sagte Bully. “Das ist nur ein verdammter Trick. Kemoauc oder wer auch immer dahinter steckt hat irgend etwas in der Nähe des Verstecks explodieren lassen. Dabei hat er dafür gesorgt, daß die Reste auf die Burg hinweisen. Der Junge ist clever. Daran zweifelt doch wohl keiner?”

“Natürlich nicht”, sagte Rhodan.

“Also hört zu. Ich glaube, daß Kemoauc eine falsche Spur gelegt hat. Er hat seine Burg hierher gebracht. Nehmen wir einmal an, daß er es war. Und er hat sie hier in den Bergen versteckt. Das haben die Bewohner dieses Planeten beobachtet, und sie sind zu Tausenden aufgebrochen, um das Wunder zu sehen. Wer weiß, vielleicht gibt es gar eine Prophezeiung bei ihnen, die ihnen so etwas vorher gesagt hat?”

“Wir werden es bald wissen”, erwiderte Rhodan. “Kommt. Wir steigen auf.”

Er gab Knatze ein Zeichen, und dieser begann mit dem Aufstieg.

ENDE

Entgegen allen ursprünglichen Annahmen erweist sich Kemoaucs Burg doch noch als existent. Sie ist an einem fast völlig unzugänglichen Ort auf dem Planeten Matazema niedergegangen.

Diesen Ort zu erreichen, ist nicht nur Perry Rhodans Bestreben, sondern auch das der Dallazen. Sie, die Eingeborenen des Planeten, sehen in der kosmischen Burg den WOHNSTIZZ DER GÖTTER ...

WOHNSTIZZ DER GÖTTER unter diesem Titel erscheint auch der nächste PerryRhodanBand. Der Roman wurde ebenfalls von H. G. Francis geschrieben.